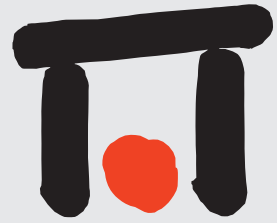


Ambulante Hilfe e.V.
Arbeitsbericht Nr. 43



2023 **Schwerpunktthema**
Straßensozialarbeit

www.ambulantehilfestuttgart.de

Herausgegeben vom Mitarbeiter*innenteam der
Ambulanten Hilfe e.V.
November 2023
Kreuznacher Straße 41a
70372 Stuttgart
Tel: 0711/ 520 45 45-0
Fax: 0711/ 520 45 45-40
Mail: info@ambulantehilfestuttgart.de
www.ambulantehilfestuttgart.de

Spendenkonto:

IBAN: DE18 6005 0101 0001 1550 02
BIC/SWIFT: SOLADEST600

Gestaltung und Fotos: Manfred E. Neumann

Fotos S. 29-35, 47: Iris Scherrenbacher, Schirin Ziesing
56-59: Andrea Nanz, Christoph Lakner
S. 64-67: Linda Wurfer

Druck: Stil Druck Stuttgart



- 4 Wer wir sind
- 10 Themenschwerpunkt:
Straßensozialarbeit
- 18 Ein Tag bei der Straßensozialarbeit
- 28 Pauline Netzwerk- & Straßensozialarbeit
- 36 Das Team im Bild
- 38 Fallbericht 1
- 42 Fallbericht 2
- 44 Erinnerung an unsere verstorbenen Klient*innen
- 46 Fallbericht 3
- 48 Statistik der Regionalen Fachberatungsstelle
- 56 Café- und Streetwork Reise nach Berlin
- 60 Wohnungspolitischer Bericht
- 64 Vertreibende Architektur
- 68 Herzlichen Dank an ALLE Spender*innen

Wer wir sind

Wir sind ein gemeinnütziger Verein, der Menschen hilft, die obdachlos geworden sind, Angst um ihre Wohnung haben und sozial ausgegrenzt sind. Uns gibt es seit 1977. Wir sind Mitglied im Diakonischen Werk Württemberg und in der Bundesarbeitsgemeinschaft Wohnungslosenhilfe. Außerdem sind wir Mitgesellschafter bei der Neuen Arbeit gGmbH. Der Großteil unseres Teams besteht aus Sozialarbeiter*innen. Zwei Betriebswirten und technische Mitarbeiter sind für unsere Immobilien zuständig. Dazu kommen noch Verwaltungskräfte, Bufdis und Praktikant*innen, sowie einige angestellte Personen vorwiegend im Hausmeister- und Reinigungsdienst.

Was wir tun

Wir beraten und betreuen in direktem Kontakt, von Mensch zu Mensch. Wir beraten kompetent, kostenlos und ohne lange Wartezeiten. Bei persönlichen Notlagen, bei sozialen Schwierigkeiten und Wohnungsverlust helfen wir schnell und unbürokratisch. Wir helfen beim Beantragen von Sozialleistungen, bei der Arbeitssuche, bei Problemen mit Schulden oder Gericht. Wir vermitteln kurzfristige Unterkünfte und langfristige Wohnmöglichkeiten. Wir begleiten die Hilfesuchenden bei Bedarf zu Ämtern, zu Ärzt*innen, in seelischen Notlagen. Wir informieren über weiterge-

hende Hilfsmöglichkeiten und Beratungsangebote.

Was wir wollen

Wir wollen Menschen helfen, die in wirtschaftliche und soziale Not geraten sind, ihre Lage zu verbessern. Wir legen Wert darauf, mit den Hilfesuchenden zusammenzuarbeiten, ihre eigenen Fähigkeiten und Entscheidungen zu fördern und dadurch ihre Selbsthilfekräfte zu stärken. Wir wollen durch ein breit gefächertes Hilfeangebot erreichen, dass die Betroffenen gesellschaftlich wieder Fuß fassen.

Wie wir arbeiten

Wir sind selbstverwaltet organisiert. Bei uns entscheidet das Team. Dadurch sind die Entscheidungswege kurz und der Verwaltungsaufwand gering. Wir arbeiten eng zusammen mit Kirchengemeinden und anderen sozialen Einrichtungen in Bad Cannstatt und in anderen Stadtteilen Stuttgarts. Wir wollen die lokale Sozialpolitik im Sinne unserer Klient*innen mitgestalten. Wir leisten eine Aufgabe nach den §§ 67 ff SGB XII. Dafür erhalten wir von der Stadt Stuttgart einen pauschalen Festbetrag. Das betreute Wohnen und Unterkunftskosten werden Fall-finanziert abgerechnet. Einen Eigenanteil von rund 100.000 Euro jährlich müssen wir aus Spenden und Bußgeldern aufbringen. Für unsere

Arbeit brauchen wir deshalb auch in Zukunft mehr denn je die Unterstützung durch Spender*innen. Eine Spende an die Ambulante Hilfe e.V. ist Hilfe, die ankommt. Durch das Fehlen eines bürokratischen »Wasserkopfes« kommen Spendengelder direkt dort an, wo sie gebraucht werden: bei der Arbeit für Menschen in Armut und Wohnungsnot.

Wir schaffen Wohnraum

Seit den 80er Jahren bauen wir Sozialwohnungen. Mit den Fördermitteln des sozialen Wohnungsbaus haben wir insgesamt 152 Ein-, Zwei- und Drei-Zimmer-Wohnungen in 15 Projekten erstellt. Damit schaffen wir Wohnraum für ca. 200 Männer, Frauen und Kinder. Außerdem vermieten wir aufgrund einer Rahmenvereinbarung mit der SWSG jährlich ein bis zwei Wohnungen unter.

Wir bieten Wohnmöglichkeiten

Die »Tunnelstraße 18« in Feuerbach bietet als teilstationäre Einrichtung befristete Wohnmöglichkeiten für 26 alleinstehende Männer. Die Ein-Zimmer-Appartements sind mit Kochnische ausgestattet und möbliert. Sozialarbeiter*innen stehen wochentags für Beratung und Betreuung zur Verfügung.

Wir beraten in der Regionalen Fachberatungsstelle

Die Regionale Fachberatungsstelle (RFB) ist eine von drei regionalen Fachberatungsstellen in Stuttgart. Hier beraten wir Männer ab 25 Jahren, die in Bad Cannstatt, Stuttgart Ost oder den Neckarvororten angemeldet sind. Außerdem beraten wir Männer ohne Meldung in Stuttgart, deren Nachname mit den Buchstaben R – Z beginnt. Zur Beseitigung aktueller Notlagen bieten wir unsere Hilfe kurzfristig an. Wir versuchen dann längerfristig, gemeinsam mit den Beratenden, ein passgenaues Hilfeangebot zu finden. Nicht zuletzt beraten wir auch zur Erhaltung bestehenden Wohnraums, wenn dieser in Gefahr ist.

Wir gehen auf die Straße

Menschen in Not werden dort aufgesucht, wo sie sich aufhalten. Seit 2005 betreiben wir ein Streetwork-Projekt in Bad Cannstatt, bei dem Sozialpsychiatrie und Wohnungsnotfallhilfe zusammenarbeiten. Dieses interdisziplinäre Hilfsangebot ist bundesweit das erste seiner Art. Nach langjährigem politischem Kampf ist mittlerweile die Fortführung dieser wichtigen und effektiven Arbeit gesichert.



Wir betreiben ein Sozialhotel

In besonderen Notfällen werden obdachlose Menschen vom Sozialamt in einfachen Pensionen/Hotels untergebracht. Das sind zum einen Menschen, die noch nicht zur »Obdachlosenszene« gehören, zum anderen sind es Menschen, die schon viele Einrichtungen durchlaufen haben und bislang nicht passend untergebracht werden konnten. Z.B. Menschen mit psychiatrischen Krankheitsbildern und/oder Suchtproblemen. Als Betreiberin des »Hotel Weimar« sorgen wir für menschenwürdige Wohnverhältnisse, die sich in der qualitativen Ausstattung der Zimmer, dem Einbau von Stockwerksküchen, dem professionellen Reinigungsdienst, Unterstützung durch Hausmeister etc. auszeichnen. Unsere drei Fachkräfte vor Ort achten u.a. auf den Kontakt zu der zuständigen Fachberatungsstelle. Dadurch sind die Bewohner*innen nicht sich selbst überlassen. Einem Abrutschen in schwierigere soziale Verhältnisse kann so oftmals vorgebeugt werden.

Wir betreiben das »Hotel Plus«

Das »Hotel Rössle« ist ein Sozialhotel mit dem Plus einer sozialpädagogischen Betreuung. Diese leisten wir in einer Kooperation mit dem Gemeindepsychiatrischen Zentrum des Klini-

kums Stuttgart. Die Gäste die ins »Hotel Plus« einziehen können, gelten als »Grenzgänger*innen« zwischen den Sozialhilfesystemen der Hilfe in besonderen Lebenslagen (nach § 67 ff) und dem Bundesteilhabegesetz (BTHG). Im täglichen Kontakt werden persönliche Hilfen zur Bewältigung der Schwierigkeiten, der allgemeinen Stabilisierung und bei der Suche nach geeigneten Unterstützungsangeboten gegeben. Von den 15 Einzel- und zwei Notübernachtungszimmern sind zwölf mit eigener Dusche und WC ausgestattet. Jedes Stockwerk verfügt über eine Küche.

Wir bieten Raum für Selbsthilfe und Kontakte

Das Café 72 ist eine Tagesstätte für Menschen mit und ohne Wohnung. Ein großer freundlicher Raum bietet die Möglichkeit zum Ausruhen, Aufwärmen, Unterhalten und Wohlfühlen. Im Vordergrund der Caféarbeit steht das Prinzip der »Hilfe zur Selbsthilfe«. So ermöglicht unsere breite Angebotspalette den Besucher*innen verschiedene zum Tagesablauf eines Menschen gehörende Bedürfnisse und Tätigkeiten zu befriedigen. Dabei ist es unser Grundsatz, dass die Besucher*innen selbst mitgestalten können und somit auch für den Ablauf des Cafébetriebs mitverantwortlich sind.

Wir sind Trägerin der Zentralen Frauenberatung

In Kooperation mit dem Caritasverband für Stuttgart e.V. und der Evangelischen Gesellschaft Stuttgart e.V. bieten wir seit dem Jahr 2000 ein eigenes Beratungsangebot für Frauen in Armut und Wohnungsnot in der Hauptstätterstr. 87 an. Hilfesuchende Frauen finden hier ein Beratungsangebot in einer geschützten Umgebung. Die Beratung findet ausschließlich durch weibliche Fachkräfte statt. Die Mitarbeiterinnen kennen frauenspezifische Lebenslagen und suchen gemeinsam mit den Hilfesuchenden Frauen nach Lösungen für ihre problematische Situation.

Wir bieten Betreutes Wohnen und Begleitetes Wohnen

Wir betreuen und beraten Frauen und Männer im Individualwohnraum und unterstützen sie beim Erhalt ihres Wohnraumes oder beim Einzug in eine neue Wohnung. Wir helfen bei der Organisation ihres Alltages, beim Umgang mit Behörden, bei Problemlösungen im persönlichen Bereich und in Krisensituationen.

Wir beraten im MedMobil

Als gemeinsames Projekt wurde das MedMobil von der Ambulanten Hilfe

e.V. zusammen mit Ärzte der Welt e.V. sowie der Landeshauptstadt Stuttgart und allen weiteren Träger*innen der Wohnungsnotfallhilfe geplant und aufgebaut. Aus verschiedenen Gründen werden Menschen mit besonderen sozialen Schwierigkeiten oftmals nicht ausreichend medizinisch versorgt.

MedMobil – ein umgebauter Ambulanzbus – fährt wöchentlich mehrmals öffentliche Plätze und Einrichtungen an, an denen sich Menschen in unterschiedlichen schwierigen Lebenssituationen aufhalten.

Diesen Menschen soll durch die Beratung im MedMobil der Zugang in das bestehende Gesundheitssystem und soziale Hilfesystem ermöglicht bzw. erleichtert werden. Ehrenamtliche Mediziner*innen und medizinische Assistent*innen sowie hauptamtliche Sozialarbeiter*innen bieten medizinische Basisversorgung, Pflege, Diagnostik, psycho-soziale Beratung und natürlich bei Bedarf auch eine Vermittlung in das Gesundheitssystem oder in das soziale Hilfesystem an.

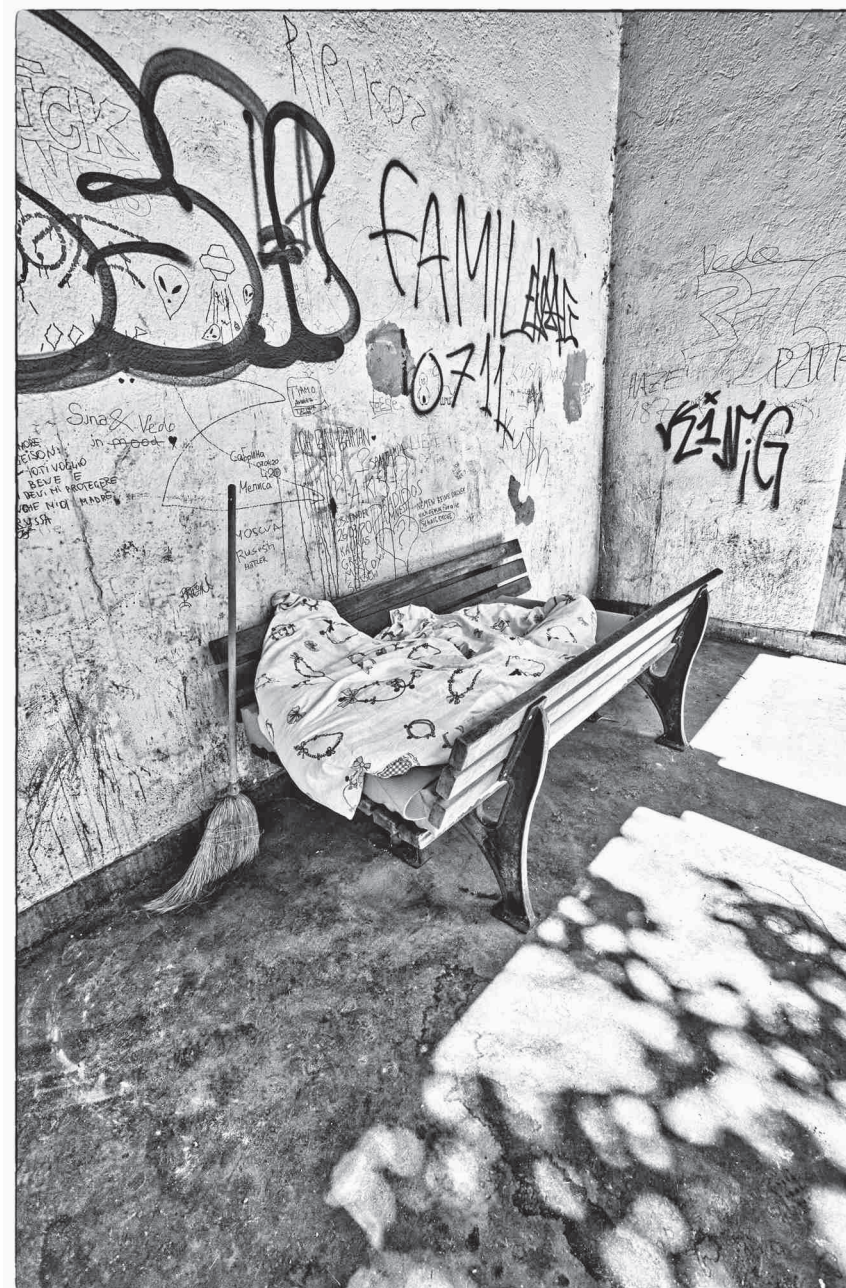
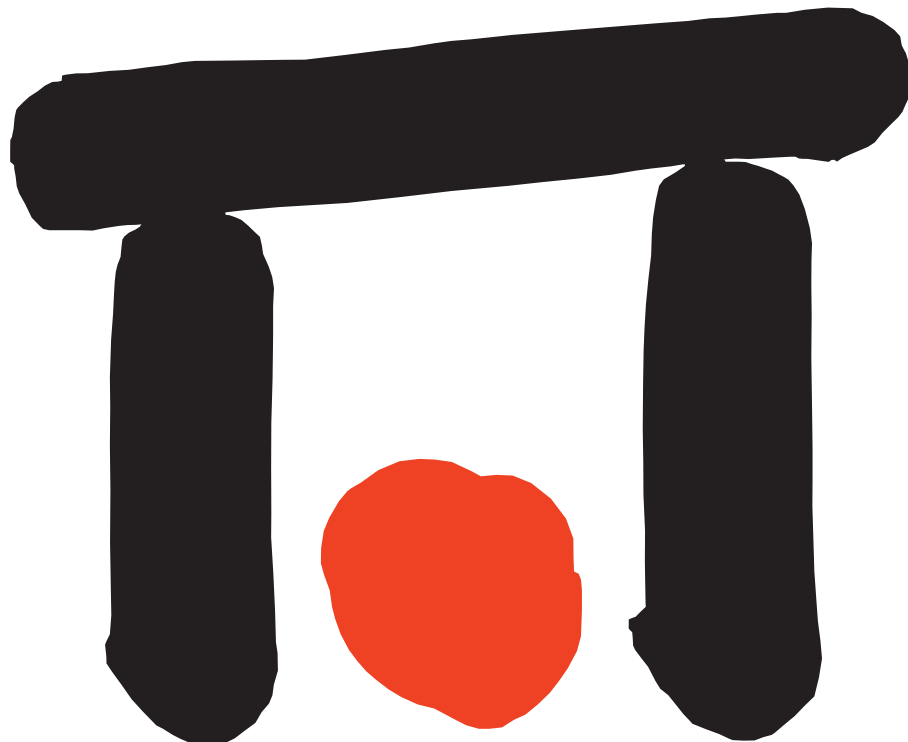
Wir arbeiten im Projekt »Pauline«

Unter der Paulinenbrücke in Stuttgart bieten wir seit Oktober 2020 in Kooperation mit dem Caritasverband für Stuttgart e.V. Netzwerk- und Straßensozialarbeit an.

*Wir sind Teil des Projektes
»Housing First Stuttgart«*

Wir arbeiten gemeinsam mit dem Caritasverband für Stuttgart e. V., der Evangelischen Gesellschaft Stuttgart e. V. und der Sozialberatung Stuttgart e.V. im Modellprojekt »Housing First Stuttgart«. Im bestehenden Wohnungsnotfallsystem steht die Woh-

nung häufig am Ende eines langen Weges. Bei »Housing First Stuttgart« erhalten wohnungslose Menschen eine eigene Mietwohnung mit unbefristetem Mietvertrag - und das von Beginn an. Housing First eben. Zusätzlich bieten wir eine auf Freiwilligkeit basierende, bedarfsgerechte Unterstützung an.





Andrea Nanz



Christoph Lehner



Die Straßensozialarbeit wird dieses Jahr volljährig, also unglaubliche 18 Jahre alt. Zugegebenermaßen: So ganz neu ist die Idee nicht, Menschen an ihren Treffpunkten oder Schlafplätzen aufzusuchen. Schon früher besuchten wir, die Ambulante Hilfe e.V., Menschen vor Ort, verteilten Schlafsäcke an den Biwackplätzen am Neckar. Aber all das geschah neben der eigentlichen Arbeit. Erst durch das Kooperationsprojekt mit dem Gemeindep psychiatrischen Zentrum der Caritas für Stuttgart e.V. wurde im Jahr 2005 eine bis dato bundesweit einzigartige Zusammenarbeit aus Wohnungslosenhilfe und Sozialpsychiatrie hier in Bad Cannstatt ins Leben geru-

fen, die den Stempel Straßensozialarbeit auch verdient. Vorausgegangen waren - wie so oft - Not und Frust über Verschmutzungen und tätliche Auseinandersetzungen von Personen aus dem Umfeld der Wohnungslosenhilfe am Eingang der Marktstraße. »Geburtsheifer« war der Runde Tisch, ein Gremium aus verschiedenen Cannstatter Akteuren wie dem hiesigen Handels- und Gewerbeverein, der Polizei, dem Sozialamt, dem Amt für öffentliche Ordnung, dem Bezirksbeirat, den Cannstatter Wohnheimen und uns. Zunächst als Projekt durch die »Aktion Mensch« finanziert, bewährte sich die Straßensozialarbeit und fand schließlich Zustimmung bzw. Legiti-

mierung durch eine Regelfinanzierung. Schon zu Beginn wurden die unterschiedlichsten Erwartungen in unsere Arbeit gesetzt. Der Bezirk und dessen Bürger*innen würden sich über ein sauberes Stadtbild freuen; die Polizei über weniger ordnungs- oder strafrechtliche Vorkommnisse; Passant*innen und Einzelhandel über seltenere Wegelagerereien. Und die Menschen unserer Zielgruppe? Die würden sich sicherlich über eine eigene Wohnung, mehr Geld und eine bessere Gesundheit freuen.

»Sozialarbeiterische Praxis ist immer ein Spagat: Sie ist sowohl den Bedürfnissen des Individuums verpflichtet wie auch den Bedingungen und Vorgaben des staatlichen Rechtssystems und der Sozialpolitik (<https://www.socialnet.de/lexikon/Doppeltes-Mandat>).« Wir als Straßensozialarbeit müssten daher besonders tief in die Grätsche gehen. Uns ist aber klar, dass wir so gut wie keine der an uns herangetragenen Erwartungen erfüllen können. Wir setzen weder irgendeine Form von Ordnungsrecht durch, noch haben wir für irgendjemanden so etwas wie eine Fallverantwortung. Doch gerade diese vermeintlichen Widersprüche sind vielleicht unsere größte Stärke. Sie bieten uns viel mehr Freiraum, uns unabhängig von festen Strukturen den aktuellen Lebenssituationen mit all ihren Höhen und Tiefen im Hier und Jetzt zu widmen.

Unterwegs im Stadtteil - Straßensozialarbeit ist Laifarbeit

Von dienstags bis donnerstags sind wir in Bad Cannstatt unterwegs. Wenn nicht einer von uns durch einen Termin verhindert ist, starten wir meistens unsere Tour nachmittags, nachdem das Café 72 schließt. Unser Weg führt zuerst zum sehr belebten Wilhelmsplatz. Über die Marktstraße mit Blick zum Jakobsbrunnen gehen wir in Richtung Neckar. Am Fluss entlang unter der König-Karl-Brücke durch geht es weiter zum Bahnhof Bad Cannstatt und dem Bahnhofsvorplatz, dem gefühlten Schwerpunkt unserer eigentlichen Arbeit: Einzelfallhilfe, Gruppen- und Beziehungsarbeit, Kurzberatung und nicht selten Einsatz bei akuten Notfällen oder Konflikten. Wir treffen dort auf unterschiedlichste Szenarien und Kleingruppen: Menschen meist aus Deutschland mit oder ohne Suchtprobleme, oftmals Bewohner*innen der Wohnheime und Sozialhotels in Bad Cannstatt, Landsleute aus verschiedenen europäischen Ländern mit oder ohne Arbeit zum Treff



tagsüber oder nach Feierabend und bettelnde Familien aus Südosteuropa mit ihren Kindern. Es vereint sie allesamt, dass sie arm sind. Sie können sich nur schwer in ein eigenes Zuhause zurückziehen, haben kein Geld, um zum Trinken in die Kneipe zu verschwinden, oder müssen es durch Betteln oder Flaschen sammeln überhaupt erst verdienen. Ihnen bleibt oftmals nur die Öffentlichkeit als einziger Treffpunkt. Sie sind deshalb hier für alle sichtbar mit ihren ganzen Problemen und indirekten Forderungen.

Gemeinsam einsam - für ein Mehr an Gemeinwesen

Meist sehen sich unsere Vorplatzbesucher*innen nicht als homogene Gruppe. Man trifft sich an einem leicht erreichbaren, belebten Ort mit guten Einkaufsmöglichkeiten. Je nach Stimmungslage werden Freundschaften gepflegt, neue Bekanntschaften geschlossen oder es wird sich gestritten. Wir sehen unsere Aufgabe darin, gegenseitiges Verständnis und mehr Toleranz untereinander zu fördern - aber auch für Andere und die unmittelbare Umgebung. Hierfür bieten wir halbjährliche Gesprächsrunden mit Vertreter*innen der Polizei, Bahnsecurity und Bahnhofsvorplatzbesucher*innen auf neutralem Boden an. Auch beim halbjährlich stattfindenden Runden Tisch versuchen wir, Abgesandte vom Bahnhofsvorplatz zu

beteiligen. Wir wollen, dass miteinander statt übereinander gesprochen wird. Ein wirklich erfreuliches Ergebnis daraus ist die Finanzierung einer Toilette in einem Internetcafé direkt gegenüber dem Bahnhof durch die Stadt geworden, damit diese von allen kostenlos genutzt werden kann. Alle freuen sich. Die Anwohner*innen und Geschäfte über wesentlich weniger Wildpinkeleien und unsere Besucher*innen vom Bahnhofsvorplatz fühlen sich erleichtert und indirekt auch mehr vor Ort akzeptiert.

Neben diesem Unterwegs sein im Stadtteil sind unsere Gruppenangebote ein weiteres Element unserer Arbeit. Wir bieten, ausgerichtet an den Interessenlagen, verschiedene Ausflüge an. Etwa ein Besuch im Zoo, auf dem Weihnachtsmarkt oder Kegel- bzw. Minigolfnachmittage. Highlight ist sicherlich die jährliche Kurzreise mit zwei Übernachtungen. Aufmerksame Leser*innen der vergangenen Jahresberichte konnten unsere Reisen in den schwäbischen Wald, an den Bodensee, auf die Schwäbische Alb, den Schwarzwald, das Allgäu, ins Nördlinger Ries und an den Rhein mitverfolgen; zweimal sogar im Rahmen einer politischen, vom Bund finanzierten Bildungsreise, nach Berlin. Der diesjährige Reisebericht ist ab Seite 56 zu finden.

Erfahrungsgemäß »schwingt« sich die Gruppe nach einiger Zeit aufeinander

ein, nachdem Schwierigkeiten untereinander ausgehandelt worden sind. Ein Gruppenbild und ein Eisbecher runden traditionsgemäß am Ende die Reise ab.

Wir erhoffen uns davon, dass unsere Teilnehmer*innen in der Natur, kulturell und im Zusammensein mit der Gruppe etwas Erhebendes abseits ihres oft räumlich begrenzten Umfelds erleben und im Alltag davon etwas mitgenommen wird.

Viele unserer Klient*innen ist es wegen anonymen Beisetzungen nicht möglich, sich von verstorbenen Weggefährten zu verabschieden. Dadurch sensibilisiert, bieten wir alljährlich eine gemeinsame Gedenkfeier an, die für alle - auch für uns - Trost spendet.

Auch bieten wir in Kooperation mit dem Café 72 und dem Medmobil

regelmäßige Fußpflegetermine an. Dies mag ungewöhnlich klingen, aber besonders bei obdachlosen Menschen können geschundene Füße zu einem wirklichen Gesundheitsrisiko werden.

Veränderung vs. so sein lassen

Immer wieder treffen wir auf Menschen, die enttäuscht, verletzt und verbittert über die Ungereimtheiten des Lebens sind. Frust über das Amt, immer noch keine eigene Wohnung, das Gefühl ungerecht behandelt zu sein: all das muss erst mal raus. Ein offenes und ehrliches Ohr, etwas Zeit und eine wertfreie Grundhaltung; wir sind immer erstaunt über dieses scheinbar einfache Rezept. Was uns enorm hilft, ist unsere personenzentrierte und lebensweltorientierte



Arbeitshaltung. Dies mag zunächst abstrakt klingen. Konkret und extrem verkürzt* bedeutet dies: Hilfe zur Selbsthilfe. Es ist nicht unser Anspruch, Menschen zu verändern, sondern sie zu befähigen, in der Welt, in der sie gerade leben, besser zurecht zu kommen. Dabei helfen oft auch kleine Dinge. Ein Anruf bei der zuständigen Fachberatung, um eingeschlafene Hilfeprozesse wiederzubeleben, die Begleitung zum Arzt oder einer

**interessierte Leser*innen empfehlen wir zur weiteren Lektüre wärmstens die Bücher von den Vordenkern Carl Rogers und Hans Thiersch.*

Behörde, ein wärmerer Schlafsack, eine Fahrkarte, um wieder mobil zu sein oder ein heißer Kaffee, weil das gerade an diesem kalten Tag einfach gut tut. Manchmal helfen auch unkonventionelle Ideen: bevor es in der alkoholisiert aufgeheizten Stimmung am Bahnhof zu einer Schlägerei kommt, versuchen wir beispielsweise einen der Streithähne mit einer Kugel Eis wegzulocken. In einem anderen Fall kauften wir eine Zoodauerkarte für jemanden, der sich komplett von der Gesellschaft verabschiedet hatte. Das gemeinsame Tierebeobachten unter Menschen war womöglich ein erster



Schritt wieder hin zu mehr Vertrauen in seine Umgebung. Über die Jahre folgten weitere kleine Schritte zurück in die Gesellschaft.

Verfügbar bleiben, unsere Adressat*innen verlässlich vor Ort aufsuchen und immer wieder - falls gewünscht - Möglichkeiten für ein besseres Leben ausloten; meistens sind wir die einzige Konstante im hiesigen Hilfesystem für diese Menschen.

Kein Land in Sicht - Lücken im System

Häufig erleben wir ein Scheitern und ein Nichtgewachsenensein gegenüber den Anforderungen und Regeln von Institutionen und Einrichtungen. Insbesondere nach Corona beobachten wir mehr und mehr Menschen mit psychischer Erkrankung, die unversorgt und weitestgehend unerreichbar vom sozialpsychiatrischen Hilfesystem obdachlos sind und zunehmend verelenden. Mit Sorge blicken wir auf die Klett-Passage vom Hauptbahnhof. Es braucht stuttgartweit wesentlich mehr aufsuchende Hilfen und alternative Wohnformen bzw. mehr Wohnmöglichkeiten mit kombinierten Kompetenzen der Sozialpsychiatrie und der Wohnungsnotfallhilfe.

Eine weitere Personengruppe, denen wir mit unseren Möglichkeiten nicht ausreichend gerecht werden können sind Menschen aus Osteuropa.

Besonders die inzwischen alt gewordenen und die ganz Jungen machen uns dabei Sorgen.

Mit Hoffnung auf ein besseres Leben suchten viele vor Jahren den Weg nach Deutschland. Meist in prekären Arbeitsverhältnissen beschäftigt und in kärglichen Unterkünften einquartiert, schlugen sie sich eine gewisse Zeit durch. Verschlissen durch die schlechten Lebensbedingungen und erkrankt finden sie letztendlich den Weg zu uns und in die Tagestreffs der Wohnungslosenhilfe. Natürlich vermitteln wir mithilfe einer Übersetzungsgapp Notschlaf-



plätze, verteilen Schlafsäcke und begleiten zur Zentralen Anlaufstelle für Unionsbürger*innen (ZAS). Da es aber in Deutschland ohne Arbeit keinen Zugang zur sozialer Absicherung gibt, fallen diese Menschen komplett aus dem Hilfesystem heraus und leben krank oder sogar pflegebedürftig auf der Straße. Wir versuchen so gut wie möglich zu helfen, sehen uns allerdings mit Widersprüchlichkeiten konfrontiert. Einerseits sollen wir einer zunehmenden Verelendung im Stadtteil entgegenwirken, andererseits gibt es bisher seitens der Stadt keine ausreichend vorhandenen Hilfsmöglichkeiten für pflegebedürftige Menschen ohne Ansprüche, wenn nicht sogar mangelnden sozialpolitischen Willen. Freilich unterstützen und koordinieren wir auch den Wunsch einer Rückkehr ins Heimatland. Einen offensichtlich sehr hilfsbedürftigen Mann begleiteten wir und setzten ihn förmlich in den richtigen Reisebus zurück in seine Heimatstadt. An dieser Stelle sei auch die traurige Tatsache genannt, dass es in Stuttgart immer noch Kinder ohne festen Wohnsitz und ohne Beschulung aus Südosteuropa gibt. Wir treffen diese obdachlosen Familien somit auch auf unseren Rundgängen in Bad Cannstatt. Bei Bedarf stellen wir Kontakt zu Frau Melis vom Projekt des Diakonischen Werks »Teilhabe von Romas« oder zur ZAS her. Schlimm war es in

den letzten Jahren während der Winterzeit, in der wir die Familien mit ihren Kindern mangels adäquatem Kälteschutzkonzept draußen ihrem Schicksal überlassen mussten. Für den kommenden Winter gibt es hier in Stuttgart zumindest eine Perspektive auf Kälteschutz für Familien aus dem EU-Ausland.

Diese äußerst schwierigen Lebenslagen sind nicht individualisiert zu betrachten. Viele Biografien oder die Herkunft verdeutlichen, dass es bessere und schlechtere Startbedingungen gibt und soziale Gerechtigkeit nicht für alle Menschen erfahrbar ist. Normalerweise sind wir es gewohnt, Menschen die wir aufsuchen, in das Hilfenetzwerk zu vermitteln und zu begleiten.

Doch wir müssen feststellen, dass es für manche - wie oben beschrieben - eben nichts gibt, sich niemand verantwortlich zeigt und wir als Straßensozialarbeit oft die einzigen sind, die sich zuständig fühlen. In Gremien und lokalpolitisch weisen wir auf diese Versorgungslücken und Schief lagen hin und versuchen, dahingehend zu sensibilisieren.

Auch jetzt in diesem Artikel sei ergänzend von uns der eklatante Mangel an bezahlbaren Wohnraum hier in Stuttgart und somit die Tatsache, dass Wohnen in den Ballungsräumen vom Grundrecht zur Ware geworden ist, benannt.

Keine Atempause - es geht voran

Der Gedanke, dass auch zukünftig große Herausforderungen auf uns warten, mag alljährlich wiederkehrend sein. Unsere Arbeit wird nicht weniger, die Sorgenfalten tiefer. Optimismus schöpfen wir aus unseren täglichen Begegnungen auf der Straße und den Menschen, denen wir begegnen. Auf einer Freizeit etwa ging ein Teilnehmer, dem zuvor beide Beine amputiert wurden, ohne zu Zögern mit uns ins Freibad. Im Wasserbecken erzählte er

uns dann detailliert und voller Überzeugung, wie man sich erfolgreich gegen einen Krokodilangriff verteidigen kann*. So viel Zuversicht trotz schwieriger Ausgangslage macht Mut. Mit 18 Jahren Straßensozialarbeit hier in Bad Cannstatt fühlen wir uns erwachsen genug; auch für kommende Aufgaben.

**es gibt Druckpunkte im oberen Rachenraum, die bei Betätigung eine Maulsperre beim Reptil auslösen.*



Die Straßensozialarbeit in Bad Cannstatt betreibt die Ambulante Hilfe e.V. in Zusammenarbeit mit dem Caritas für Stuttgart e.V.

Das bedeutet, dass Christoph Lakner von der Ambulanten Hilfe e.V. zusammen mit Andrea Nanz vom Caritas gemeinsam unterwegs sind. Im folgenden beschreiben beide den selben Arbeitstag, jeweils aus ihrer eigenen Perspektive. Dabei geht es um ganz konkrete Erlebnisse, die durchaus unterschiedlich wahrgenommen und wiedergegeben werden. Beim parallel-lesen erschliesst sich die Zeitachse.



Andrea Nanz

»Der erste Tag nach dem langen Wochenende; ich fange mit meiner halben Stelle dienstags immer gegen Mittag erst an. Ich höre noch eine Nachricht auf meinem Diensthandy von einer Mutter ab, die sich um ihre Tochter, ca. 40 Jahre alt, sorgt, weil sie nicht weiß, wo genau sie ist. Zuvor hat sie erfahren, dass sie zurzeit in Bad Cannstatt herumgeistert, viel Alkohol trinkt und ohne Obdach irgendwie sich durchschlägt; Übernachtungsangebote von uns wurden abgelehnt. Wie muss es nur sein, wenn man sich solche Sorgen um sein Kind macht.

Was wird wohl gleich im Café 72 los sein, es war ein langes Wochenende. Da waren sicher alle da zum Duschen, Wäsche waschen und Essen: Menschen mit und ohne psychischen Problemen, mit und ohne Obdach und leider auch Familien aus Rumänien mit Kindern ohne Obdach.

Schon auf dem Weg zum Café kommt mir Paul entgegen: er ist immer unter-



Christoph Lakner

»*Es ist Dienstag, Dienstbeginn und Monatsende. Wie gut, dass ich nur wenige Termine ausgemacht habe, da heute sehr wahrscheinlich das Bürgergeld ausbezahlt wird, was immer ein bisschen mehr Trubel bedeutet. Ein Mehr an Flexibilität schadet da dann nicht. Auf dem Weg zum Büro höre ich meine Mailbox ab. Darauf ist eine Nachricht von einer Mutter, die ihre obdachlose Tochter vermisst. Ich kenne die Tochter gut. Sie ist oft im Café 72 und hält sich täglich am Bahnhof auf. Wir waren zusammen bei der Arbeitsagentur und bei der Frauenberatungsstelle. Eigentlich ging alles in eine gute Richtung. Nun habe ich sie aber seit einer Woche nicht mehr gesehen. Bahnhofsgerüchten zufolge ist sie von der Polizei mitgenommen worden. Ich nehme mir vor am Bahnhof genauer nachzufragen und ggf. eine Vermisstenanzeige bei der Polizei aufzugeben.*

wegs in Stuttgart auf der Suche nach Neuigkeiten: er erzählt, was gerade los ist bei ihm und fragt, wann die nächste Besprechung „Runder Tisch Bad Cannstatt“ stattfindet. Dann treffe ich Thorsten, der leider aus seiner bisherigen Unterkunft ausziehen musste und nun in einer Notübernachtung schläft, aber er komme ganz gut zurecht meint er, auch wenn die Unterkunft gerade renoviert wird und man ins Stockwerk drunter gehen muss, um zu duschen. Ich lade ihn ein zum Minigolftermin, letztes Jahr war er dabei.

Draußen vor dem Café torkelt Simon herum, er führt ein Leben zwischen Polizeigewahrsam, Akutstation und Straße: ständig derart alkoholisiert, dass auch minimale Absprachen unmög-

Auf dem Weg zum Büro begegne ich Istvan. Er hat im Café 72 wegen aggressiven Verhaltens gegenüber seiner Frau Hausverbot. Beide Arme sind übersät von offenen Wunden, er sieht zudem ziemlich mitgenommen aus. Aktuell hat er keine Krankenversicherung, benötigt aber dringend regelmäßige, medizinische Versorgung. Im Büro spreche ich meine Kollegin Andrea vom Medmobil darauf an. Zusammen besprechen wir die weitere Vorgehensweise. Da Istvan nicht zu den Medmobilsprechstunden ins Café 72 kommen kann, vereinbaren wir, auf andere Sprechstunden auszuweichen, ggf. ihn sogar dorthin zu begleiten. Im Büro beantworte ich meine



lich sind. Einmal hatte ich ihn zur Akutstation begleitet, wo er mit viel Aufwand aufgenommen wurde, bis alles wieder von vorn losging. Wie soll es nur weitergehen, ich weiß es nicht. Drinnen im Café treffe ich Chris: er ist gar nicht so gestresst, wie ich gedacht hätte nach dem Andrang heute, vieles hat er wohl schon „abarbeiten“ können. Ein kurzer Gruß an ihn und an die Café Kolleg*innen, dann spricht mich schon Steffen an und macht mich darauf aufmerksam, dass sein wundes Bein verbunden werden muss. Ja, entweder der Pflegedienst kommt vorbei, oder Manu vom Café macht das. Steffen wartet immer noch auf den nachbestellten Europaschlüssel für die Behindertentouiletten, weil seiner ihm zusammen mit einem Haufen Geld geklaut wurde.

Emails und gebe ich der besorgten Mutter Rückmeldung, dass ich mich um ihr Anliegen kümmere. Es kommt ein Anruf meiner Kollegin Swantje aus dem Café 72. Die Schlafsäcke sind ausgegangen. Also schnell in den Lagerraum und welche geholt. Vor dem Café 72 fragt mich ein neuer Besucher nach einem Rucksack. Er ist frisch obdachlos geworden und hat außer einer alten Plastiktüte nichts, um seine wenige Habe zu transportieren. Beim Gespräch stellt sich heraus, dass er den Weg zur gegenüberliegenden Beratungsstelle gefunden hat und die Kollegin schon eine Notübernachtungsmöglichkeit für diese Nacht organisiert hat. Ich informiere ihn über die Angebote im Café 72 und frage Swantje, ob sie

Dann begrüße ich unter anderem Herrn Ole, der auch immer in ganz Stuttgart unterwegs ist, teilweise in diplomatischer Mission für verschiedene Organisationen; er würde gerne auf unsere nächste Freizeit mitgehen nach Berlin zum Bundestag. Wie schön wäre es, wenn wir alle mitnehmen könnten, die Interesse haben. Bald ist Vortreffen, da wird sich zeigen, ob die Plätze reichen. Auch Andreas und Achim wollen mit und fragen, ob wir auf der Reise verbieten können, dass die Mitreisenden laute Handymusik laufen lassen und andere stören. Ich erkläre, dass wir keine Erzieherrolle innehaben, sondern eine andere, das Wort moderierend fällt mir in diesem Moment nicht ein.

Da will mir auch schon Winfried von seiner Rente aus Frankreich erzählen und wie das alles jetzt organisiert wird; ein Bekannter hat ihm glücklicherweise vor kurzem einen Platz in einem einfachen Hotel vermittelt. Er hatte es nicht aushalten können in dem Mehrbett-Notübernachtungszimmer und hat lieber draußen Platte gemacht, bevor ihm Sachen geklaut werden und er vor lauter Schnarchen der Zimmerkameraden nicht schlafen kann.

So langsam leert sich das Café und der Hund eines Kollegen darf aus der Kleiderkammer raus, er freut sich über mich bzw. über meine Leckerlies.

Jetzt können Chris und ich einen Takt mehr miteinander reden und verziehen uns erst einmal rüber in sein Büro, wo

ihm ein Schließfach geben kann, dann liefere ich die Schlafsäcke ab. In der Kleiderkammer schaue ich vergeblich nach einem Rucksack für ihn. Ich gehe ins Sozialkaufhaus und den örtlichen Second-Hand Laden. Dort finde ich nur eine Umhängetasche. Besser als nichts, also gekauft. Auf dem Weg zurück zum Café 72 begegne ich Lilly und Georg, die vor der BW-Bank ungeduldig auf ihr Bürgergeld warten. Sie möchte ihm Geld leihen, damit er sich im gegenüberliegenden Bekleidungsladen zwei neue T-Shirts kaufen kann. Georg kenne ich schon seit Jahren. Er ist Stammgast im Café 72. Aktuell hat er Hausverbote in fast allen Wohnheimen in Stuttgart und schläft deshalb auf der Straße. Er ist wütend über das letzte Hausverbot, was seiner Meinung nach unberechtigt war. Seinen Unmut bringt er lautstark zum Ausdruck. Es entsteht eine kurze, ruppige aber herzliche Diskussion zwischen uns darüber, warum er es immer wieder fertig bringt überall rauszufliegen. Aktuell steht er auf der Warteliste für ein Wohnheim mit vollstationärer Unterbringung. Er stemmt sich aber noch dagegen, da ihm dann nur ein Taschengeld bliebe. Da heute Dienstag ist und alle Beratungsstellen geschlossen sind beschließe ich morgen mit der zuständigen Kollegin von der Beratungsstelle zu telefo-



ich unmittelbar in sein jahrhundertaltes hoffnungsgrünes Opasofa versinke, wie gut tut das.

Natürlich will man wissen was so los war am Wochenende, aber es geht gleich weiter, denn wir wollen uns ein wenig Überblick verschaffen über all die Neuigkeiten und wie wir ein wenig Ordnung in den bevorstehenden Tag bringen.

Da ist Kalina, die Frau im oberen Kurpark. Von besorgten Bürgern haben wir die Nachricht bekommen, dass sie sich dort aufhalte, Tag und Nacht, wie könne das nur sein.

Zu zweit suchen, bzw. finden wir sie, ihr Radius ist nicht groß. Wir treffen auch die Männer, die im Wohnheim nebenan wohnen und uns bei unseren Runden in den vorigen Wochen schon

nieren und nach dem aktuellen Stand zu fragen.

Um die Ecke treffe ich Falk. Wir kennen uns schon lange. Ab und zu taucht er hier in Cannstatt auf. Zuletzt war er in der städtischen Notunterkunft untergebracht. Jetzt hat er endlich ein Zimmer in einem Wohnheim. Nächste Woche fängt er bei der Tafel an zu arbeiten. Dafür braucht er noch neue Schuhe und möchte deshalb zur Kleiderkammer vom Café 72.

Vor dem Café 72 treffe ich Andrea. Sie ist schon voll im Gespräch mit diversen Leuten. Ich lasse sie erst einmal in »Ruhe« ankommen und gebe dem neuen Besucher die Umhängetasche.

Es gibt Mittagessen und das Café 72

viel erzählt haben von ihrem Leben mit und ohne Obdach und Alkohol.

Bei unserer »Zielperson« sitzt ein älterer Mann, Sergei. Chris kommt gleich ins Gespräch mit ihm. Sie kommen zügig zur Sache, es geht um einen Termin bei einer Beratungsstelle, Chris klärt telefonisch noch etwas dort ab. Ich versuche, mit ihr irgendwie darüber zu kommunizieren, ob es nicht doch eine andere Möglichkeit für sie gäbe, anstatt draußen im Park zu schlafen. Das ist nicht so einfach; mir ist nicht klar, ob sie russisch oder ukrainisch spricht, am besten geht es noch mit Google Übersetzer auf Italienisch. Aber es gibt für sie keine Möglichkeit, sie muss auf eine Schwester warten, die irgendwann vorbeikommt und ihr hilft, wann ist unklar. Wir sagen, dass wir in zwei Tagen wieder kommen, Chris sorgt noch für Wasser, Bananen und ein Sandwich, das rutscht.

Wir gönnen uns noch ein kurzes Platznehmen auf der Bank, es gibt wieder viel abzusprechen, damit wir nichts doppelt machen.

Wie geschickt ist es, dass wir beim Minigolfplatz vorbeikommen, dieser sieht aber ungenutzt aus, geschlossen, hoffentlich klappt alles, schon nächste Woche ist der neue Termin. Chris hat gleich den heißen Draht und ruft an, wie gut, dass die Nummer auf seinem Diensthandy gespeichert ist, alles klar, prima!

Dann, es ist ca. 15 Uhr, kommen wir auf

ist ziemlich voll. Es erinnert ein bisschen an ein Bienennest. Alles ist in Bewegung; Menschen, Teller, Kausche. Ich rangiere durchs Café 72 und führe viele kurze Gespräche mit den Besuchern. Alles gut? Ja? Nein? Warum? Brauchst Du was? Soweit möglich versuche ich alles sofort zu erledigen, der Rest wird im Kalender notiert. Jetzt nur nicht verzetteln. Andrea hat sich bis zum Büro vom Café 72 vorgekämpft. Gemeinsam atmen wir kurz durch und planen dann die bevorstehende Woche. Das Wetter ist gut und es ist Monatsende. Es macht Sinn deshalb heute nicht allzu spät an den Cannstatter Bahnhof zu gehen. Meistens ist dann viel los und der Alkoholpegel früher als sonst erhöht. Wir entscheiden uns aber, davor in den Kurpark zu gehen. Dort gibt es seit ca. zwei Monaten eine obdachlose Frau. Oft sitzt sie mit mehreren Männern zusammen. Alle machen sich Sorgen um sie, sind aber oft selbst mit sehr vielen Problemen belastet und meistens angetrunken. Es macht deshalb Sinn gemeinsam hinzugehen, damit Andrea in Ruhe mit ihr reden kann und ich ihr so lange den Rücken freihalte.

Der Kurpark ist eine wirkliche Oase inmitten von Cannstatt. Alles ist in unterschiedlichste Grünnuancen getaucht. Kein Vergleich zur grauen und für obdachlose Menschen



den Bahnhofsvorplatz, gefühlt beginnt unsere Arbeit eigentlich erst jetzt. Der Umbau des Platzes hat begonnen, er soll zur Fußball-EM fertig sein. Die Hälfte des Platzes ist abgeriegelt mit Bauzäunen, Bagger brummen, Männer schuffen. Hoffentlich wurden die Wurzeln des prächtigen Baumes nicht beschädigt; um ihn herum wurde abgegraben.

Ach ja, es ist Monatsende, vermutlich gab es Geld, irgendwie liegt etwas in der Luft, das Leben breitet sich vor uns aus.

Attila ist böse auf mich, weil ich ihm nicht helfe. Mit seinem Alkoholpegel traut er sich, mit mir zu schimpfen. Er erwartet ein Fahrticket von mir, wie wir das manchmal geben, zur Fahrt zur Beratungsstelle zum Beispiel. Er ist verärgert, weil ich neulich gesagt hatte, man könne auf nach Stuttgart hinein zu Fuß gehen und er zeigt mir seine schlimmen Krampfadern. Ich zweifle zwar dran, ob er mir momentan folgen kann, schlage ihm aber vor, morgen mit ihm zum Arzt zu gehen, Ticket bekommt er, aber ich fahre mit. Seine Freundin, die mit weniger Umdrehungen unterwegs ist, wird ihn morgen nochmal dran erinnern. Somit ist das Fahrkartenthema erst mal durch. Dann fragt mich Sandor, ob das Geld, das er mir zur Überweisung wegen einer Fahrpreisnacherhebung gegeben hatte, angekommen ist. Ich muss bei meiner Verwaltung fragen, gleich morgen.

lebensfeindlichen Winterzeit. Immer wieder treffen wir Männer aus dem benachbarten Männerwohnheim Carlo-Steeb-Haus. Kalina sitzt zusammen mit Sergei auf einer Parkbank. Ihn kennen wir seit letzter Woche. Sie schlafen jetzt gemeinsam draußen. Letzte Woche haben wir ihnen das Café 72 gezeigt. Damit verbunden ist auch die Hoffnung ihnen eine weitere, unterstützende Anlaufstelle zu zeigen. Zukünftig nehme ich mir vor, sie immer nur noch vormittags im Kurpark aufzusuchen, wenn das Café 72 geöffnet hat. Vielleicht kann ich sie dann wieder motivieren hinzugehen. Zu viele Probleme können bewegungsunfähig machen. Während Andrea mit Tina redet, rede ich mit Sergei. Er ist letzte Woche aus einem Wohnheim geflogen und seitdem auf der Straße. Den gemeinsam vereinbarten Termin bei seiner Beratungsstelle hat er leider nicht geschafft. Es ist gerade alles zu viel. Mit meinem Diensthandy rufe ich dort an und vereinbare mit dem Sozialarbeiter einen neuen Termin für diesen Donnerstag. Sergei ist sichtlich abgemagert. Er hat heute noch nichts gegessen. Ich kaufe Sandwiches und Bananen im benachbarten Supermarkt für ihn und Kalina. Andrea ist mit ihrem Gespräch auch soweit fertig. Wir lassen beide in Ruhe essen und ver-

drüben am anderen Baum sehe ich zwei junge Männer, die lange nicht mehr da waren, beide hatten Wohnungen nach langer Wartezeit gefunden. Wie es denen wohl geht, denke ich, aber hier an diesem Baum gibt es noch vieles, was mir erzählt werden will. Zum Glück ist Chris drüben, und kann erfahren, was los ist bei den Beiden. Dann kommt Boris mit der Lederjacke zu mir. Ich soll unbedingt gleich zu dem Kapitalisten im Internetcafé gehen, der viel Geld für die Bereitstellung seiner Toilette von der Stadt bekommt, damit er Bedürftige kostenlos auf die Toilette gehen lassen kann. Dabei sei die Toilette das ganze Wochenende zu gewesen. Viel Geld bekommt er nicht, stelle ich klar, es

einbaren, dass wir donnerstagsmorgens nochmals vorbeischauen, auch damit Sergei seinen Termin bei der Beratungsstelle wahrnehmen kann. Notfalls müssen wir ihn begleiten. Auf dem Weg runter in die Stadt bringen wir uns gegenseitig auf den neuesten Stand. Wir laufen an der Minigolfanlage vorbei. Nächste Woche haben wir dort zum Minigolfturnier eingeladen, das bei allen immer sehr beliebt ist. Ich rufe beim Betreiber an und bestätige den Termin.

Der Vorplatz vom Bahnhof wird aktuell umgebaut. Teile sind eingezäunt und der Boden aufgerissen. Maschinen rangieren Baumaterial



reicht vermutlich gerade so fürs Klopapier und das Wasser.

Also gehe ich rüber, der Mann begrüßt mich freundlich und freut sich, dass ich komme. Ja, die Toilette war verstopft gewesen, eine Reparatur war erst jetzt nach dem Wochenende möglich, jetzt ist alles wieder in Ordnung. Erst neulich hatte er eine größere Rechnung für eine Rohrreinigung zahlen müssen, auch wenn gar nicht klar war, ob die Ursache nicht eher in den oberen Stockwerken zu suchen sei. Auch wenn er viele Schwierigkeiten einfach durch seine gute Laune weglächelt, sehe ich es ihm an, dass es ihn doch nicht kaltlässt, wenn er als Kapitalist beschimpft wird. Nun denn, ich gebe diese Infos zurück und die Wogen scheinen sich zu glätten. Und dann ist da noch Georg, auch einer, der schon in verschiedenen Wohnheimen gelebt hatte, aber dann doch ausziehen musste, wie er allerdings betont, nie, weil er gewalttätig war. Heute wäre er sogar bereit, in einem Mehrbettzimmer notzuübernachten, aber nach einem Anruf stellt sich raus, dass er dort Hausverbot hat. Es gäbe erst mittelfristig noch eine andere Perspektive, da muss er aber morgen bei der Fachberatungsstelle nachfragen, falls er es schafft. Heute will er sich nämlich aus Frust betrinken.

Und so sind es noch einige mehr Geschichten, die wir zu hören bekommen, heute scheint allerdings kein Tag zu sein, an dem man an konstruktiven

vom einem Ende zum anderen. Toni kommt mir entgegen. Er hat leichte Schlagseite und ist immer um andere besorgt. Auch jetzt. Er fragt, ob ich einen Schlafsack für jemanden hätte, der an der benachbarten Tankstelle nächtigt. Spontan beschließen wir dahin zu gehen. Vielleicht ist derjenige ja da. An der Tankstelle zeigt Toni mir einen Pkw-Anhänger mit Planenverdeck zur Miete. Ich mache mich bemerkbar: «Hallo? Jemand da?» Vorsichtig öffnen wir das Verdeck. Keiner da, aber tatsächlich hat sich hier jemand notdürftig eingerichtet. Wir finden eine fleckige Matratze und Getränkeflaschen vor. Ich hinterlasse meine Visitenkarte und eine Wegbeschreibung zum Café 72. Toni möchte es später noch einmal probieren deshalb gebe ich ihm einen gebrauchten Schlafsack. Auf den Weg zurück zum Bahnhof frage ich, wie es eigentlich ihm geht. Er komme durch und ich solle mir keine Sorgen um ihn machen. Mehr Persönliches lässt er nicht durchblicken und Hilfe möchte er sowieso keine annehmen. Wir verabschieden uns: »Vielen Dank für deine Hilfe, Toni.«

Wieder am Bahnhof fragt mich Sandor, wie es seinem Freund Valea im Krankenhaus geht und ob wir ihn nächste Woche gemeinsam besuchen könnten. Ich erzähle, dass er jetzt von der Intensivstation auf eine nor-



Ideen weiterdenken kann.

Die Luft scheint raus zu sein, und so verabschieden wir uns gegen 17h45 und gehen unsere Wege in den Feierabend. Auf dem Heimweg notiere ich noch die Zahlen, wie viele Menschen und wen wir getroffen haben, einmal im Jahr muss dies im Jahresbericht erfasst werden.

Die Sonne steht immer noch hoch und es weht ein leichter Wind. Wie schön: heute war es weder zu kalt noch zu heiß, danke, dass wir heute so ideale Streetwork-Bedingungen hatten.«

male Station verlegt worden ist. Als ich ihn vorsichtig darauf hinweise, dass er beim bevorstehenden Krankenhausbesuch bitte nicht erschrecken solle, da Valea noch sehr abgemagert ist und eine Teilamputation des Fußes bevorsteht, fängt er an zu weinen. Ich versuche ihn so gut es geht zu trösten. Erzähle, dass er glücklicherweise jetzt in guten Händen ist und es ihm deutlich bessergeht. Die letzten Wochen, bevor Valea ins Krankenhaus ging, waren für alle schwer. Stark bewegungsunfähig vegetierte er tagelang auf einer Bank vor dem Bahnhof. Den Rettungsdienst verweigerte er bis zum Schluss. Andrea musste sogar einen schon verständigten Krankenwagen wieder abbestellen. Erst als gar nichts mehr ging, ließ er Hilfe zu. Es ist schlimm zuzuschauen, wie ein Mensch jeden Tag ein bisschen weniger ist.

Viele kleine Gruppen stehen und sitzen jetzt verteilt an Bäumen, zwischen der Baustelle vom Bahnhofsvorplatz. Die Stimmung ist gut und die Sonne steht tief. Sie wirft viel Schatten und viel Licht. Irgendwie passend. Wir verabschieden uns. Tschüss, bis morgen.«





Die Paulinenbrücke

Wir begeben uns raus aus dem klassischen AH-Revier an einen Ort, der umgangssprachlich in Stuttgart als die »Paule« oder »Pauline« bezeichnet wird. Am Übergang von Stuttgart Mitte in den Süden, wo die Paulinenbrücke die Tübinger Straße überspannt, befand sich vor längerer Zeit eine 24h-Tankstelle. Ein Anziehungsort für Stuttgarter*innen, die dort ihren Abend in den frühen Morgen ausklingen ließen. Im Lauf der Jahre erweiterte sich der Kreis. Zu jeder Tageszeit war was los, man traf mehr und mehr auch so genannte Randgruppen an. Menschen, denen das Kleingeld in die umliegenden Gaststätten zu gehen fehlte, die Gleichgesinnte treffen wollten. Die Tankstelle verschwand, der Treffpunkt blieb. Keine Maßnahme, sei es baulicher oder polizeilicher Art schaffte es, diese Szene nachhaltig zu vertreiben. So verlief die Entwicklung vom Treffpunkt junger ausgehfreudiger Menschen, hin zum Übernachtungsplatz für Obdachlose, Treffpunkt drogenkonsumierender Erwachsener, der immer wieder als »Unort« in der Stuttgarter Öffentlichkeit diskutiert wurde. Die Paulinenbrücke ist für viele der (Drogen-)Szeneangehörigen ein zentraler und wichtiger Ort. Sie ist Aufenthaltsort, Treffpunkt und bietet neben dem Gefühl verstanden zu werden, ohne sich erklären zu müssen, da ähnliche Lebensrealitäten

geteilt werden, Zugang zu Essensmöglichkeiten und sozialarbeiterischen Hilfsangeboten. Es gibt einen relativ festen Kern an Szeneangehörigen, welcher sich dort fast täglich aufhält. Hinzu kommen Menschen, die phasenweise dort sind, nur gelegentlich vorbeikommen oder den Ort zum ersten Mal aufsuchen. Heutzutage ist die »Pauline«-Nordseite fester Bestandteil im Stuttgarter Stadtbild. Streetworker*innen sind vor Ort und auch das MedMobil hält hier seit vielen Jahren einmal die Woche Sprechstunde, mit dem Angebot zum Spritzentausch.

Hintergrund

Auf der Südseite der »Pauline« waren Ende der 2020er Jahre der gemeinnützige Verein »Stadtlücken e.V.« aufmerksam geworden auf diese »Lücke« im Stadtbild und bespielten den Platz unter anderem mit architektonischen Ideen, Kulturangeboten und anderen Ideen. Seit Winter 2019/2020 arbeitete die Stadt Stuttgart an einer »Umsetzung eines Konzeptes zur Nachnutzung des Bereiches Paulinenbrücke«. Im Sommer 2020 entschied der Stuttgarter Gemeinderat dann über eine Weiternutzung des Areals und stellte Gelder zur Umsetzung der Gestaltung einer Infrastruktur zur Verfügung. Ein Teil der Gelder wurde zweckgebunden zur Beratung und Betreuung von Men-

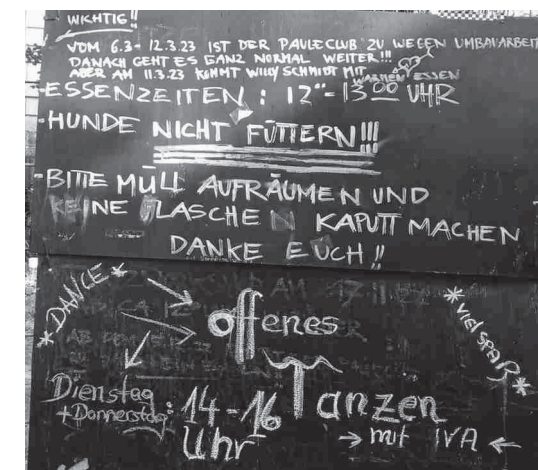
schen, die sich an diesem Platz aufhalten mit Themen wie Wohnungslosigkeit und Sucht bereitgestellt. Die Nutzer*innen an der Paulinenbrücke wurden immer, wenn es ging, in die Ideenentwicklung und Umsetzung einbezogen. Die Stellen der beiden Sozialarbeitenden an der Paulinenbrücke wurden auf Anregung bzw. Antragstellung aus der Szene, ehrenamtlichen Akteur*innen vor Ort und »Stadtlücken e.V.« von der Sozialplanung geschaffen mit dem Ziel, die Bedürfnisse und Interessen der sich dort aufhaltenden Menschen in prekären Lebenslagen zu vertreten.

Durch das wöchentliche Angebot des MedMobils und die damit einhergehende Involvierung der Ambulanten Hilfe e.V. kam es zur Stellenbesetzung aus dem Verein als Trägerin der Wohnungslosehilfe und des Caritasverbandes der den fachlichen Aspekt aus der Suchthilfe mitbringt.

Netzwerk- und Quartiersarbeit

Zur Arbeit der Sozialarbeitenden gehört neben der Straßensozialarbeit die Netzwerkarbeit und Mitarbeit in der Quartiersentwicklung. Besonders an der Paulinenbrücke, welche durch viele Akteur*innen, verschiedenste Interimsangebote und -nutzungsweisen sowie durch Gentrifizierung geprägt ist, ist sozialraumorientiertes Handeln unabdingbar. Hierbei ist unter

anderem die Bildung, Aufrechterhaltung und Stärkung eines Netzwerkes der Akteur*innen, die an oder in der Nähe der Paulinenbrücke agieren, wie Harrys Bude, die Kirchengemeinde St. Maria, das MedMobil, Release Direkt, die Bürgerstiftung, Anwohnende, Kulturschaffende, Ehrenamtliche und Koordinator*innen der Stadt von Bedeutung. Dafür ist ein regelmäßiger Austausch mit den einzelnen Akteur*innen, themenspezifischen Treffen und Informationsaustausch im gesamten Netzwerk nötig. Die Kommunikation untereinander ist wichtig, um das Geschehen im Quartier überblicken zu können, Konflikte zu vermeiden und gemeinsame Strategien zu entwickeln. Gerade unter den sozialen Akteur*innen ist es wichtig, als gemeinsames Netzwerk aufzutreten, um so die Interessen unserer Adressat*innen, also Menschen, die häufig Verdrängung, Abwertung und Repression erleben, besser bzw. nachdrückli-



cher vertreten zu können und dafür zu sorgen, dass alle Menschen im Quartier, unabhängig ihres sozialen und finanziellen Status, mitbedacht werden.

Des Weiteren erfordern die multiplen Problemlagen der Adressat*innen eine gute Kooperation und Netzwerkarbeit im Hinblick auf die verschiedenen Hilfesysteme. In der Praxis zeigt sich immer wieder die Notwendigkeit eines gut vernetzten und miteinander agierenden Hilfesystems sowie die Vernetzung verschiedener angrenzender Hilfesysteme (Wohnungsnotfallhilfe, Suchthilfe und Sozialpsychiatrie). Denn während die Hilfesysteme in der Theorie recht streng getrennt sind, sieht das in der Realität bei den Bedarfen der Adressat*innen ganz anders aus. Gerade an der Paulinenbrücke, an der sich viele Personen aufhalten, die verschiedene Probleme haben, beispielsweise suchtkrank und/oder wohnungslos sind, sowie weitere psychische Erkrankungen haben, benötigt es die Kooperation und das Zusammenwirken verschiedener Hilfesysteme. Und auch innerhalb eines Hilfesystems ist eine gute Kooperation, Auftragsklärung und das Kennen und Nutzen ergänzender Angebote wichtig, denn nicht selten sind bereits verschiedene Stellen involviert. Agieren diese verschiedenen Stellen als ein Netzwerk, ermöglicht das zum einen eine gute und

umfassende Unterstützung der Klient*innen und zum anderen Entlastung und Sparen von Ressourcen für die beteiligten Stellen.

Der »Paule Club« und Empowerment

»Wer ist der Paule Club?« Je nach dem, wem man diese Frage an der Paulinenbrücke stellt, wird man vermutlich unterschiedliche Antworten bekommen. Aber macht man es konkret, besteht der Paule Club aus drei (ehemals) suchtkranken Personen (und einem Hund): Iva, Simon und Marvin mit seiner Hündin Kira. Hinzu kommen einige Unterstützer*innen sowohl aus der Szene selbst, als auch von außerhalb in Form von Ehrenamtlichen. Sieben Tage die Woche sind die Drei vormittags vor Ort und geben



aus einer kleinen Holzhütte Essen und je nach Bedarf und eingegangenen Spenden, auch mal Pflaster, Spritzbesteck oder Hundefutter aus. Marvin steht dabei meist in der Hütte und ist für die Essensausgabe zuständig. Simon hilft entweder dort, holt das Essen bei Yormas (vom Vortrag übergebliebene Backwaren) oder hat ein offenes Ohr für die anderen. Iva tanzt für ihr Leben gerne, sorgt mit Musik für bessere Stimmung und konnte sich einen kleinen Traum erfüllen: Ihren eigenen Tanzworkshop.

Neben all dem ist der Paule Club aber noch viel mehr geworden: Eine etablierte Initiative betroffener suchtkranker Menschen, die unter dem Slogan „Auch wir sind Stuttgart“ die Bedarfe von suchtkranken und armutsbetroffenen Menschen in den öffentlichen Raum trägt. Die Identifikation und Artikulation von Interessen und Bedürfnissen sowie die Erfahrung eigener Wirksamkeit und Veränderung ist ein wichtiger Schritt zur Stabilisierung. Die Szeneangehörigen werden ermutigt, eigene Ressourcen zu erkennen und einzusetzen, um die Handlungsfähigkeit an der Pauline und außerhalb zu erhöhen. Hierbei spielt die Mitgestaltung des öffentlichen Raums eine große Rolle. Viele der Menschen, die sich dort aufhalten, fühlen sich bereits gewissermaßen verantwortlich für den Ort. So legen sie Wert auf die Außenwirkung, möchten laute oder hand-



greifliche Streitigkeiten vermeiden und räumen eigenen wie auch fremden Müll weg.

Ein Tag an der Paulinenbrücke

»Manchmal ist es an der Pauline sehr trubelig, mehrere Menschen reden gleichzeitig auf einen ein. Aus dem Blickwinkel nimmt man eine Person wahr, die aussieht als könnte sie gleich ein medizinischer Notfall werden, aus der anderen Ecke kommt Gebrüll und man versucht, während man immer noch drei Personen gleichzeitig zuhört, rauszufiltern, ob es dahinten gleich Ärger gibt oder nur ein lautes Organ vor Ort ist. Und eventuell springt mittendrin noch ein Kamerteam umher.«

Natürlich läuft nicht jeder Tag an der Paulinenbrücke so ab, ganz im Gegenteil. Die Anzahl der Menschen, die sich dort aufhalten schwankt zwischen 10 und 40 und so auch die Stimmung und die Bedarfe nach sozialarbeiterischer Unterstützung. Als Straßensozialarbeiter*innen agieren wir an der Paulinenbrücke sowohl gruppen- und ortsbezogen als auch auf einer individuellen Ebene. Auf allen Ebenen ist Ansprechbarkeit enorm wichtig. So sind schnelle und unbürokratische Beratungen möglich, Dinge können kurz abgeklärt, Angebote Schritt für Schritt nähergebracht und langsam Vertrauen aufbaut werden. Insbesondere gilt die Ansprechbarkeit für die Szeneangehörigen oder andere hilfesusuchende Personen, aber auch für andere Akteur*innen und Passant*innen. Vor allem bei unübersichtlichen

und angespannten Situationen sowie medizinischen Notfällen kann das eine wichtige Rolle spielen. Auch bei Polizeikontrollen können die Streetworker*innen anwaltschaftlich und somit unterstützend für die Szene und gleichzeitig deeskalierend wirken. So werden Veränderungen wie z.B. veränderte Konsumgewohnheiten, Versorgungslagen, Stimmungen ect. schnell erkannt und es kann eingegriffen werden.

Auch die Art der Angebote und Hilfen sehen je nach Person, Lebensumständen und der Beziehung zueinander unterschiedlich aus. Ein Teil der Einzelfallhilfe beinhaltet Beratung, vor allem hinsichtlich lebenspraktischer, sozialrechtlicher, finanzieller und psychischen Belange. Des Weiteren kommen Weitervermittlung, insbesondere an die Fachberatungsstellen der Wohnungsnotfallhilfe, weitere niedrigschwellige Angebote, spezifische Suchthilfeangebote und Einrichtungen hinzu. Auch geht es oftmals um die An- oder Rückbindung an das Gesundheitssystem, beispielsweise bei Unklarheit über den Krankenversicherungsstatus oder wenn Personen jahrelang nicht in medizinischer Behandlung waren. Ergänzt wird dies durch Unterstützung und Begleitung bei Terminen. Die Straßensozialarbeiter*innen können hinzugezogen werden, wenn es zu Konflikten oder Problemen im Umgang mit anderen Ein-

richtungen oder Behörden kommt und deeskalierend wirken. Neben der Beratung, Ansprechbarkeit, Weitervermittlung und Begleitung geben die Straßensozialarbeiter*innen im Sinne der »harm reduction« (Schadensverringerung) auf Nachfrage sauberes Spritzzubehör für den intravenösen Konsum aus und gelegentlich Flyer und Broschüren mit Tipps und Warnungen zu Substanzen und Wechselwirkungen bei Mischkonsum oder aktuelle Informationen zu verunreinigten Stoffen. Viele Drogenkonsument*innen, vor allem langjährige, haben ein großes Wissen über verschiedene Substanzen, Dosierungen und pharmakologische Grundkenntnisse. Auf dieses Wissen kann immer wieder zurückgegriffen werden, gleichzeitig dürfen die Konsument*innen, die kaum etwas über die Substanz wissen, die sie konsumieren, nicht außer Acht gelassen werden. So beginnen viele Konsumgeschichten mit Unwissenheit, was genau überhaupt konsumiert wird oder es wurde lange nur eine Substanz konsumiert, wodurch kaum Wissen über Wechselwirkungen oder andere Substanzen vorhanden ist. Es ist eine heterogene Szene mit unterschiedlichen Wissensständen und Erfahrungen, worauf die Aufklärungsangebote angepasst werden müssen.

Obwohl sich die Arbeit der Straßensozialarbeiter*innen auf die Paulinenbrü-

cke konzentriert, endet ihre Arbeit nicht dort. So können Adressat*innen, durch Telefonate oder andere Treffpunkte, Kontakt zu den Sozialarbeiter*innen halten. Beispielsweise bei Krankenhausaufenthalten oder der bewussten Meidung der Pauline, um den eigenen Drogenkonsum zu reduzieren oder Platzverbote einzuhalten. Dies ermöglicht die Aufrechterhaltung einer Beziehung und stellt besonders für Personen, die aufgrund von Einrichtungs- oder Zuständigkeitswechseln viele Beziehungsabbrüche erleben, eine Konstante dar.

Sucht und Kriminalisierung

Es ist kein Geheimnis, dass an und um die Paulinenbrücke illegalisierte Drogen konsumiert werden. Viele der konsumierenden Menschen sind bereits seit vielen Jahren abhängig und/oder substituiert. Neben der Suchterkrankung und dem daraus entstehenden Leidensdruck an sich, den gesundheitlichen und sozialen Problemen geht ein weiteres Problem einher: Die Kriminalisierung und der ständige Konflikt mit dem Gesetz. Wer süchtig nach einer illegalen Substanz ist, muss zwangsläufig ein illegales Geschäft machen und damit streng genommen kriminell werden. Dementsprechend sind Orte, an denen sich Drogenszenen aufhalten, meist vom Ordnungsamt, der Kriminalpolizei,



dem Drogendezernat und Streifenpolizist*innen überwacht, so auch die Paulinenbrücke. Zu der Überwachung kommen Kontrollen und Razzien hinzu, schließlich ist es aus Sicht der Sicherheitsbehörden ein Ort der Kriminalität. Und ja, es werden dort Gesetze gebrochen. Allerdings ist die Frage doch: Ist es kriminell, suchtkrank zu sein? Und was bringt es auf Suchterkrankungen mit Repressionen zu antworten? Vor allem führt es zu Paranoia, ständigem Misstrauen, Stigmatisierung, Geldstrafen, die nicht gezahlt werden können, Konflikte mit Beamt*innen, kalten (und damit lebensgefährlichen) Entzügen und meist zu einer weiteren Verschlechterung der Lebenssituation. Während sich die Suchthilfe und Drogenbera-

tung zunehmend an der zieloffenen Suchtarbeit, der akzeptierenden Drogenarbeit und »harm reduction« orientiert, ist die Drogenpolitik immer noch auf Kriminalisierung und (versuchter) Abschreckung gepolt.

Repressive Drogengesetze führen nachweislich nicht zu weniger Drogentoten, im Gegenteil. Im schlimmsten Fall verschlechtern sie nicht nur das Leben von Suchtkranken und drängen sie weiter an den Rand der Gesellschaft, sondern kosten sogar Menschenleben. Häufig entstehen Überdosen oder lebensbedrohliche Zustände durch verunreinigte Stoffe, Mischkonsum oder dem falschen Einschätzen der Menge/Reinheit. Sicherlich nicht alle, aber einige von diesen hätten und könnten vermieden

werden, wenn es eine legale Möglichkeit des Drug-Checking, Drogenkonsumräume, eine bessere rechtliche Lage für Substitutionsärzte und dadurch eine bessere Versorgung von Substituierten, eine Entstigmatisierung und authentische Aufklärung statt Verteufelung gäbe.

Kriminalisierung rettet keine Menschenleben!

Für mehr Straßensozialarbeit!

Im Blick auf die steigende Armut und multiplen gesellschaftlichen und individuellen Problemlagen zeigt sich die Notwendigkeit einer niedrigschwelligen Sozialen Arbeit wie es Straßensozialarbeit darstellt. In Stuttgart mit einem umfassenden Wohnungsnotfallhilfesystem zeigt sich bei der Straßensozialarbeit Leere. Lediglich in Bad Cannstatt und an der Paulinenbrücke gibt es Straßensozialarbeit mit wohnungslosen Erwachsenen als Zielgruppe. Einige Orte in Stuttgart, unter anderem der Stuttgarter Hauptbahnhof sind von sozialem Elend geprägt. Städte und Verwaltungen sollten hier nicht mit Verdrängung reagieren, sondern Stellen für Straßensozialarbeit finanzieren, die ansprechbar für die Menschen sind, akute unbürokratische Hilfe leisten und die Menschen unterstützen können. Hierbei sind besonders Kooperationsprojekte, in denen Fachkräfte aus verschiedenen Disziplinen oder mit unterschiedlichen



Schwerpunkten und Perspektiven zusammenarbeiten, gefragt. Es lohnt sich, sich mit der Bedeutung des öffentlichen Raums, Quartiersentwicklung und städtischer Segregation auseinanderzusetzen, um Verdrängungsmechanismen verstehen und diesen entgegen treten zu können.



Stand: Sommer 2023



Manfred E. Neumann | Nadine Ober | Joel Lambert | Jeremias Heid | Miriam Czernek | Nicole Wirth | Susann Roth | Michael Knecht | Andreas Kuppler | Manuel Borrego Beltran | Steven Trinks | Marga Luikart | Jasmin Pietschmann | Linda Wurfer | Werner Schaaf | Jonas Müller | Christoph Lakner
Nico Herbstritt | Stephanie Upphof | Katharina Rudel | Andrea Günther | Alexandra Kuhn | Iris Scherrenbacher | Peter Schumacher | Diana Neugebauer | Swantje Budde
Ruth Schürholz | Iris Brüning | Schirin Ziesing | Manuela Haussmann | Eilin Princzewski | Heike Matz | Hannah Nödinger



Christian Steiner



Angelika Brautmeier



Cassandra Lammle



Iris Schüle



Markus Tröster



Beahana Feigenbüts



Mara Zaunreiter



Christian Merotto



Angelika Frank



Andreas Rasmann



Lucas Pfannschmidt



Monika Wüdi



Michelle Volkmar



Emilie Garnier-Sella



Herr P. ist Anfang 30 und lebt seit ca. acht Jahren in Deutschland. Er kommt ursprünglich aus dem Irak und musste 2015 mit seiner Familie fliehen. Sowohl in der Zeit im Irak, als auch auf der Flucht und in Deutschland hatte er verschiedene traumatische Erlebnisse. Dies hat ihn sehr geprägt. Er sieht deutlich älter und verändert aus, im Vergleich zu alten Fotos, die er mir zeigte.

Herr P. hielt sich eine Zeit lang regelmäßig im Einsatzgebiet der Straßensozialarbeit auf. Lange ist er dort recht unauffällig und kommt ab und zu mit den Streetworker*innen in Kontakt. Das erste Mal, als er mit einem konkreten Anliegen kommt, gibt es Probleme mit seinem Konto. Da die Bank direkt um die Ecke ist, kann das Problem schnell gelöst werden. Durch das aufgebaute Vertrauen erzählt er nach und nach etwas mehr aus seinem Leben und über die Dinge, die ihn beschäftigen. Es wird deutlich, dass es einige Probleme gibt und er sich in einer prekären Situation befindet. In kürzester Zeit spitzt sich alles zu und er verliert sein WG-Zimmer, wird damit wohnungslos und muss zunächst in die Zentrale Notübernachtung. Das Schlafen mit mehreren Menschen im Raum macht ihn fertig, und er schläft nahezu gar nicht mehr. Seine psychische Situation verschlechtert sich. Nach einer Weile kann er in eine andere Notübernachtung und dort in

ein Einzelzimmer. Dennoch ist er seit vier Monaten in verschiedenen Notübernachtungsstellen und streunert tagsüber ziellos durch die Stadt. Da sich seine Situation seit dem Verlust der Wohnung deutlich verschlechtert hat und viele Problemlagen mit dem Fehlen des eigenen Wohnraums und Privatsphäre verknüpft sind, stelle ich ihm das Projekt Housing First vor. Durch eine gute Kooperation mit den Kolleg*innen von Housing First, können wir unkompliziert einen Termin vereinbaren und schlussendlich kann er dort in der Wartekartei aufgenommen werden.

Dadurch, dass er keinen offiziellen Aufenthaltstitel (nur eine Duldung) und keine deutsche Staatsbürgerschaft hat, sind viele Dinge deutlich komplizierter und erfordern eine Auseinandersetzung mit den komplizierten Asylgesetzen. Er äußert in Gesprächen immer wieder den Wunsch, eine Therapie zu machen. Doch eine Therapie ist noch nicht möglich, da er, solange er Leistungen aus dem Asylbewerberleistungsgesetz bezieht, nur einen eingeschränkten Zugang zu Gesundheitsleistungen hat. Herr P. ist auch bei einem Migrationsberater angedockt, mit dem ich mich regelmäßig austausche, da ihm die Kenntnisse zur Wohnungsnotfallhilfe und Suchthilfe fehlen und mir die zu Asyl- und Migrationsrecht und wir uns so gut ergänzen. Eigentlich sollte Herr P.

bereits in das SGB II - Regelsystem übergegangen sein, was eine (Langzeit-)Therapie ermöglichen würde. Doch darauf warten wir immer noch.

Herr P. besorgt sich illegal Tabletten, um schlafen zu können. Eigentlich hatte er nie viel mit Drogen zu tun, aber durch die vielen Probleme, den Wunsch sich zu betäuben und den Kontakt zur Szene durch das Kaufen der Tabletten, ist auch der Kauf von anderen Substanzen nicht weit. Wir sprechen viel darüber, auch weil ich feststelle, dass er oft gar nicht weiß, was er konsumiert hat. So war es ihm beispielsweise nicht klar, dass er Crack konsumiert hat. Mit der Zeit nimmt der Kontakt zu anderen Substanzen zu. Während er vor ein paar Monaten noch völlig erschrocken und verständnislos darüber war, dass einige von der Szene intravenös konsumieren, erzählte er mir vor Kurzem, dass er es neulich fast gemacht hätte als er bereits drauf war. Nüchtern ist er davon selbst erschrocken.

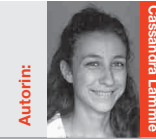
Herr P. möchte unbedingt arbeiten und seinen Lebensunterhalt selbst bestreiten. Doch seine psychischen Probleme, die Schlafstörungen und die prekären Bedingungen bei Zeit- und Leiharbeitsanstellungen führen immer wieder zu Kündigungen. Durch die zeitweise Beschäftigung gibt es Komplikationen bei seinen Leistungen, auf die er wieder Anspruch hat, sobald er nicht mehr arbeitet sowie auf seinen

Versichertenstatus. Immer wieder hat er überhaupt kein Geld mehr und zeitweise keine Krankenversicherung. Das führte einmal dazu, dass er seine Depotspritze nicht erhielt und dadurch in eine Krise mit suicidalen Gedanken kam. Immer wieder sind wir mit Dingen beschäftigt, zu denen uns die äußeren Umstände zwingen, die unnötig Kapazitäten rauben. Beispielsweise, wenn es Begleitungen braucht, die nur notwendig sind, da das Behördendeutsch als Nicht-Muttersprachler kaum alleine zu verstehen ist und er häufig rassistisch behandelt wird. Oder als er einen fünfseitigen Brief vom Ordnungsamt bekommt mit der Auflage eines Aufenthaltsverbotes im gesamten Bereich der Innenstadt für drei Monate. Die Begründung war, dass er zweimal mit Marihuana in Kleinstmengen (0,44g) in der Nähe der »Sozialgeschädigten-Szene« (Wortlaut!) erwischt wurde. Es braucht also Zeit mit ihm den Brief durchzugehen, da er die komplizierte Behördensprache nicht verstehen kann. Berechtigterweise kommen bei ihm viele Fragen auf, und er versteht nicht, warum er ein solches Verbot bekommt, während andere mit deutlich mehr illegalen Substanzen erwischt werden und keines bekommen. Vor allem die Begründungen kann er nicht verstehen, da es dort beispielsweise heißt, dass davon ausgegangen werden muss, er würde weitere Straftaten wie

Ladendiebstahl begehen, um seinen Drogenkonsum zu finanzieren. Er verstehe das nicht, denn er habe noch nie etwas geklaut. Also versuche ich ihm etwas zu erklären, das ich selbst nicht verstehe. Ich muss ihm vermitteln, dass ich die Entscheidung falsch finde und davon ausgehen muss, dass vermutlich rassistische Gründe dem Ganzen zu Grunde liegen. Trotzdem rate ich ihm, sich an das Verbot zu halten, da sonst Geldstrafen auf ihn zu kommen, die er nicht bezahlen kann. Also besprechen wir, wo genau die Verbotszonen liegen und wie er von seiner Schlafstelle zum Hauptbahnhof kommt, ohne diesen Bereich zu durchqueren und für welche Termine er eine Bescheinigung braucht. In den kommenden Monaten begleite ich ihn immer wieder zu Terminen und Erledigungen, zu denen es meine Anwesenheit eigentlich nicht gebraucht hätte. Aber die Gefahr, dass er auf diesen Wegen (z.B. zur Krankenversicherung) von der Polizei kontrolliert wird und sie ihm nicht glauben, dass er dort dringend hinmuss oder es als Grund nicht ausreicht, schätzen wir als zu hoch ein. Wenn ich mitkomme, ist schon die Wahrscheinlichkeit, dass er überhaupt kontrolliert wird, deutlich geringer. Mittlerweile haben wir es geschafft, dass er die Tabletten, die er sich früher illegal besorgte, von einem Arzt verschrieben bekommt. Dadurch ist er nicht mehr auf den Kontakt zur Szene

angewiesen und hielt sich eine Zeit lang bewusst fern. Kontakt halten wir durch Telefonate oder Treffen abseits der Paulinenbrücke. Doch seit ihm die Arbeitserlaubnis entzogen wurde und die Zeit in der Notübernachtung immer länger wird, treibt ihm Perspektivlosigkeit und Langeweile immer wieder an die Pauline, was dann wiederum im Drogenkonsum endet. Aktuell können wir nicht viel mehr machen als warten. Warten auf den Zugang zum SGB II-Regelsystem. Warten auf eine Arbeitserlaubnis. Warten auf eine andere Wohnmöglichkeit als Zwischenlösung. Warten auf die Möglichkeit, eine Langzeittherapie zu machen und darauf, dass Housing First eine passende Wohnung für ihn findet. Solange versuchen wir gemeinsam die prekären Lebensbedingungen abzumildern, Strategien zu entwickeln und über Perspektiven zu sprechen.





Mein Kollege kam mit einer Fallanfrage auf mich zu und bat mich Hr. M. aufzusuchen. Er war von einem Nachbarn von Hr. M. kontaktiert und um Hilfe gebeten worden.

Uns war zu dieser Zeit nur bekannt, dass es Hr. M. gesundheitlich sehr schlecht gehe, eine Kündigung bzw. Räumung der Wohnung im Raum stand, dass er aktuell noch nicht im Leistungsbezug war und bisher nur die Anträge beim Jobcenter gestellt wurden.

Wir vereinbarten einen Termin und gemeinsam mit unserem Semesterpraktikanten (Soziale Arbeit) machten wir uns auf den Weg, um Hr. M. aufzusuchen und uns einen Überblick über die Situation zu verschaffen.

Vor Ort wurden wir bereits erwartet. Es stellte sich heraus, dass sein Nachbar zwar nicht mehr im selben Haus wohnte, aber trotzdem jeden Tag nach seinem Freund, Hr. M. schaute. Hr. M. hatte ein gutes soziales Netzwerk um sich herum, das ihm sehr viel geholfen hatte.

In der Wohnung angekommen, trafen wir nun zum ersten Mal Hr. M..

Ihm ging es seit ca. einem Monat, gesundheitlich sehr schlecht. Er konnte nicht mehr alleine laufen und hatte Schwierigkeiten mit dem Sehen. Ziemlich schnell stellte sich heraus, dass die Wohnung nicht mehr erhalten werden konnte und er in zwei Wochen aus der Wohnung geräumt werden

wird. Zu dem Zeitpunkt hatte er weder Einkommen noch war er krankenversichert.

Seine Freunde hatten bereits mit ihm einen Antrag beim Jobcenter gestellt. Das Jobcenter benötigte zu Überprüfung sehr viele Nachweise, um zu prüfen, ob ein Leistungsanspruch besteht. Das bedeutete für uns, zunächst Kontakt mit dem Jobcenter herzustellen und parallel alle benötigten Unterlagen zu beschaffen.

Durch seinen schlechten Gesundheitszustand war uns sofort klar, dass wir ihn unter keinen Umständen in die Notübernachtung vermitteln konnten. Er hätte sich dort selber versorgen müssen, was zu dem Zeitpunkt aufgrund seines gesundheitlichen Zustandes nicht möglich war. Zudem sind die Notübernachtungen Mehrbettzimmer und nicht barrierefrei.

Ohne Sozialleistungen hatten wir auch nicht die Möglichkeit ihn in eine stationäre Einrichtung zu vermitteln. Wegen seiner gesundheitlichen Beschwerden war eine ärztliche Untersuchung absolut erforderlich, um abzuklären, wie es um ihn steht. In erster Linie benötigte er unbedingt wieder eine Krankenversicherung, damit er zu einem Arzt und ggf. ins Krankenhaus konnte.

Um so schnell wie möglich voran zu kommen, informierten wir das Gesundheitsamt und baten um ihre Mithilfe.

Die Mitarbeiterin des Gesundheitsam-

tes suchte Herrn M. umgehend auf und sandte uns die für das Jobcenter benötigten Unterlagen zu. Zudem kontaktierte sie seinen Arzt und die Krankenkasse.

Da es sehr viele Unklarheiten gab und auch bürokratische Angelegenheiten die wir nicht auf die Schnelle klären konnten, stellten wir in Absprache mit Hr. M. einen Antrag beim Betreuungsgericht für eine gesetzliche Betreuung. Parallel nahmen wir Kontakt zur Gerichtsvollzieherin auf, schilderten ihr die Situation und erklärten ihr, dass es unter den gegebenen Umständen keinerlei Optionen einer Unterbringung innerhalb der Wohnungsnotfallhilfe gab. Wir teilten ihr mit, dass wir gerade alles Mögliche tun, damit Hr. M. Sozialleistungen erhält und ins Krankenhaus kann.

Durch die gute Zusammenarbeit mit dem Gesundheitsamt und dem Jobcenter konnten wir innerhalb der zwei Wochen alles klären, und Hr. M. war endlich wieder krankenversichert. Es stand nichts mehr im Wege, ihn im Krankenhaus untersuchen zu lassen. Dort angekommen wurde Hr. M. untersucht und stationär aufgenommen. Mit der Zeit ging es ihm etwas besser. Schnell wurde klar, dass eine Reha unumgänglich war. Trotz allem musste eine Anschlussunterbringung nach der Reha geplant werden.

Für uns war die Schwierigkeit zu dem Zeitpunkt, dass er sich nicht selbst-

ständig versorgen konnte und innerhalb der Wohnungsnotfallhilfe vollstationär untergebracht werden musste. Dafür war allerdings zunächst ein Vorstellungstermin erforderlich und in den meisten Fällen ist auch eine Warteliste vorhanden.

Wir fragten bei einer vollstationären Einrichtung an. Ein Mitarbeiter besuchte Hr. M. in der Reha und führte das Vorstellungsgespräch vor Ort. Wir bekamen von Seiten des Wohnheims eine Zusage. Es war uns allen wichtig, dass Hr. M. die Möglichkeit hat, das Wohnheim im Voraus zu besichtigen und selbst zu entscheiden, ob er dort einziehen möchte.

Nachdem er das Wohnheim besichtigt hatte, konnte er sich vorstellen, dort einzuziehen. Damit Hr. M. direkt von der Reha in das Wohnheim einziehen konnte, war es nötig erstmal einen Hilfeplan zu schreiben. Der Bericht wurde beim Sozialamt eingereicht, damit die Unterbringung finanziert wird. Nachdem wir die Zustimmung des Amtes hatten, konnte Hr. M. direkt von der Reha in das Wohnheim einziehen.

†	<i>Reizner, Nicole</i>	<i>11.10. 2022</i>
†	<i>Zipf, Karin</i>	<i>20.10. 2022</i>
†	<i>Krüger, Rolfmichael</i>	<i>26.10. 2022</i>
†	<i>Rocktaeschel, Marcus</i>	<i>05.11. 2022</i>
†	<i>Antonov, Ihor</i>	<i>06.11. 2022</i>
†	<i>Lampa, Nicole</i>	<i>09.11. 2022</i>
†	<i>Vavouras, Dimitros</i>	<i>26.11. 2022</i>
†	<i>Weidner, Bernhard</i>	<i>08.12. 2022</i>
†	<i>Scamera, Giulio</i>	<i>06.01. 2023</i>
†	<i>Agadsiotou, Angeliki</i>	<i>16.03. 2023</i>
†	<i>Kuci, Arben</i>	<i>21.03. 2023</i>
†	<i>Török, Istvan</i>	<i>25.03. 2023</i>
†	<i>Engel, Dietmar</i>	<i>21.04. 2023</i>
†	<i>Haar, Alexander</i>	<i>13.05. 2023</i>
†	<i>Walcz, Franz Roland</i>	<i>02.06. 2023</i>
†	<i>Stein, Frank</i>	<i>08.06. 2023</i>
†	<i>Renner, Harald</i>	<i>17.06. 2023</i>
†	<i>Michel, Nicole</i>	<i>19.06. 2023</i>
†	<i>Wahl, Oliver</i>	<i>29.06. 2023</i>
†	<i>Pfeifer, Sarah</i>	<i>02.07. 2023</i>
†	<i>Taschner, Gerald</i>	<i>07.07. 2023</i>
†	<i>Arnold, Claudia</i>	<i>20.07. 2023</i>
†	<i>Hellbach, Gudrun</i>	<i>03.08. 2023</i>
†	<i>Kawalerowski, Adam</i>	<i>08.09. 2023</i>
†	<i>Adzimahe, John</i>	<i>11.09. 2023</i>
†	<i>Helm, Hansjörg</i>	<i>02.10. 2023</i>



Fluch und Segen zugleich bei der Straßensozialarbeit ist, dass man nicht alles über die Menschen weiß. Während in den meisten (teil-)stationären Einrichtungen zu Beginn viele Informationen durch einen Anamnesebogen oder spätestens durch den Hilfeplan bekannt werden, verläuft das auf der Straße oft anders. Manchmal hat man kaum Infos. So auch bei Frau Z.. Sie hält sich oft an der Paulinenbrücke auf. Im ersten halben Jahr haben aber weder mein Kollege noch ich überhaupt Kontakt zu ihr. Sie hat sehr deutlich gemacht, dass sie keinen Kontakt zu uns Sozialarbeitenden möchte, und das akzeptierten wir. Der erste Kontakt entsteht beiläufig während Gesprächen mit anderen Personen. Es entstehen erste kurze Gespräche, bei denen sie immer wieder Grenzen testet. Wir lassen uns nicht provozieren, drängen uns nicht auf und versuchen humorvoll zu reagieren. Und es wirkt. Mit der Zeit zeigt sich, dass es ein Bedürfnis gibt, über gewisse Dinge zu sprechen. Doch das Zeitfenster ist meist sehr klein und sobald sie registriert, dass sie sich gerade öffnet, blockt sie wieder ab. Da sie direkte persönliche Fragen abblockt, kann ich noch nicht einmal sicher sagen, ob sie noch in ihrer Mietwohnung lebt oder obdachlos ist. Ich kann lediglich eine Vermutung anstellen. Allem Anschein nach schläft sie

auf jeden Fall gelegentlich draußen. Es scheint als würden sonst keine weiteren Kontakte zum Hilfesystem bestehen. Andere Szeneangehörige, die sie schon lange kennen, beschreiben eine extreme Veränderung in den letzten 10 Jahren und machen sich regelmäßig Sorgen. Es besteht ein hoher Konsum verschiedener Substanzen, selbstverletzendes Verhalten, eine gewisse Verwahrlosung und sie ist oft in gewalttätige Auseinandersetzungen involviert. Mein erster Impuls in diesem Fall ist sofort zu intervenieren, Angebote zu machen, eine Weitervermittlung zu erreichen und die Lebensumstände zu erfragen. Aber genau das darf ich bei Frau Z. nicht machen. An erster Stelle steht hier die aufgebaute Beziehung und diese nicht zu gefährden. Es hat sich gezeigt, dass sie einen Kontakt zulässt, wenn es nach ihren Bedingungen geht und sich ein Umgang miteinander gefunden hat. So reagiere ich auf Beleidigungen und Unfreundlichkeit von ihr, die immer mal wieder vorkommen, mit einem augenzwinkernden »Schön wie freundlich du wieder bist«, daraufhin kommt es meistens zu einem Lachen auf ihrer Seite und das Eis ist für einen Moment gebrochen. Dieser Umgang funktioniert, aber musste erst einmal gefunden werden. Das Ziel ist es, die Beziehung langsam weiter auszubauen und irgendwann Angebote machen zu können, sowie

ansprechbar zu sein, wenn Frau Z. sich dafür entscheidet. Auch wenn es von außen nicht nach einem »Erfolg« aussieht und sich die Lebensumstände von Frau Z. noch nicht verbessert haben, sehe ich dennoch einen kleinen Erfolg, da sie seit Langem

wieder ein klein wenig Vertrauen in Sozialarbeiter*innen hat, sich manchmal öffnet und von selbst den Kontakt sucht und manchmal sogar einfordert. Es gibt mittlerweile eine Basis, die es zuvor nicht gab und auf die weiter gebaut werden kann.



Bevor wir in diesem Jahr in die Statistik der Regionalen Fachberatungsstelle 2022 einsteigen, möchte ich zunächst über eine wesentliche Veränderung zur statistischen Erfassung wohnungsloser Personen bundesweit (betrifft auch Stuttgart) informieren:

Mit dem Wohnungslosenberichterstattungsgesetz (WoBerichtsG) vom 4. März 2020 wurde die Einführung einer Statistik untergebrachter wohnungsloser Personen sowie einer begleitenden Berichterstattung beschlossen und im Januar 2022 zum ersten Mal umgesetzt.

Das Statistische Bundesamt führt die Statistik jährlich zum Stichtag 31. Januar durch. Das zuständige Ministerium (bis Ende 2022: Bundesministerium für Arbeit und Soziales; ab 2023: Bundesministerium für Wohnen, Stadtentwicklung und Bauwesen) veröffentlicht die begleitende Wohnungslosenberichterstattung alle zwei Jahre. Diese soll Informationen und Analysen über Formen von Wohnungslosigkeit bereitstellen, die über den Erhebungsbereich der Statistik hinausgehen (beispielsweise Straßenobdachlosigkeit). Die Bundesstatistik und die von der Bundesregierung parallel vorbereitete Berichterstattung stellen zusammen eine fundierte Datenbasis über Wohnungslosigkeit in Deutschland bereit. Diese Daten finden Verwendung im

Rahmen der Armut- und Reichtumsberichterstattung des Bundes und dienen als Informationsgrundlage für politisches Handeln.

Aus: https://www.destatis.de/DE/Themen/Gesellschaft/Umwelt/Soziales/Wohnungslosigkeit/_inhalt.html

Die Bundesarbeitsgemeinschaft Wohnungslosenhilfe (BAGW) äußert sich folgendermaßen dazu:

»Die Bundesstatistik ist die erste amtlich und bundesweit einheitlich erhobene Zahl über das Ausmaß der untergebrachten wohnungslosen Menschen in Deutschland. Sie ist ein Meilenstein der empirisch-quantitativen Erfassung der Wohnungsnot. Seit Jahrzehnten hat die BAG Wohnungslosenhilfe eine bundesweite Wohnungslosenstatistik gefordert. Nun war die Erhebung im Jahr 2022 der Auftakt für eine gesetzlich geregelte (und damit weitgehend abgesicherte) jährliche und verpflichtende Erhebungsreihe, die uns als Gesellschaft hilft, Ausmaß und Entwicklung von Wohnungslosigkeit fassbar zu machen (...) Mit dieser Wohnungslosenberichterstattung wird eine große Lücke in der Armutberichterstattung des Bundes geschlossen (...) Der Gesetzentwurf ist ein sehr wichtiger und grundlegender Schritt zur Beseitigung dieses Mangels, auch wenn noch in einigen Punkten Verbesserungsbedarf besteht.« (Aus <https://www.bagw.de/de/themen>

/zahl-der-wohnungslosen/wohnungsnotfallstatistik.)

Wie dabei deutlich wird, werden damit alle untergebrachten wohnungslosen Personen, das sind alle, die in einer ordnungsrechtlichen Unterbringung (Hotel, Fürsorgeunterkunft, Notübernachtung) oder in einer Einrichtung nach §16 bzw. §67 SGBII (einem stationären oder ambulant betreuten Angebot) untergebracht sind, von der Wohnungslosenberichterstattung erfasst. Von dieser Statistik wohnungsloser untergebrachter Personen nicht erfasst werden hingegen alle, die bei Bekannten oder Familienangehörigen untergekommen sind, akut obdachlos sind oder in Ersatzunterkünften schlafen.

Dieser Personenkreis war 2022 Zielgruppe der ergänzenden Berichterstattung durch Giss/Kantar public:

»Auf der Grundlage eines dreistufigen Stichprobenverfahrens wurden zwischen dem 1. und 7. Februar 2022 eine repräsentative Auswahl von Wohnungslosen in 151 deutschen Städten und Gemeinden befragt. Darüber hinaus entstanden mit der Studie genauere Informationen zu Zusammensetzung und Soziodemografie der beiden Gruppen von Wohnungslosen und zu wichtigen Aspekten ihrer Lebenslage – etwa zum Verlust der Wohnung, zu gesundheitlichen Beein-

trächtigungen und Gewalterfahrungen, zu ihrem Zugang zu Trinkwasser und zur Nutzung von Einrichtungen der Notunterbringung.«

Aus: <https://www.giss-ev.de/articles/1288/erstmal-wohnungslose-ohne-unterkunft-und-menschen-in-verdeckter-wohnungslosigkeit-gezaehlt/>

Wir freuen uns sehr, dass mit dieser Berichterstattung verlässliche Zahlen zu Wohnungslosigkeit gewonnen werden, die hoffentlich zu Verbesserungen für die Wohnungsnotplanung und eine Verbesserung der Planungsgrundlage für die Wohnungspolitik bedeuten wird. Außerdem wird sie sicherlich positive Effekte auf die Forschung und Sozialberichterstattung haben.

Leider fließen die Fallzahlen der Fachberatungsstellen nicht in die Bundesstatistik mit ein. Dies hat unserer Meinung nach zur Folge, dass das wahre Ausmaß der Wohnungsnot nicht in vollem Umfang abgebildet wird. Über 30% der Klient*innen in der regionalen Fachberatungsstelle werden nicht an das statistische Bundesamt gemeldet.

Dabei handelt es sich konkret um

- Personen, die wohnungslos bei Freunden und Bekannten kurzfristig (meist nicht mehr als zwei bis drei Monate) Unterschlupf finden (Stichwort: Couch Surfing),
- Personen, die kurzfristig in der Familie verbleiben (z.B. Auszugswunsch wegen Trennung/familiärer Konflikte, aber keine Wohnung verfügbar)
- Personen ohne jede Unterkunft, die auf der Straße leben oder in ungesicherten Ersatzunterkünften schlafen (Gartenlaube, Wohnwagen, Zelt auf dem Campingplatz etc.).

Vgl.: https://www.bagw.de/fileadmin/bagw/media/Doc/DOK/DOK_19_Stellungnahme_Wohnungslosenberichterstattungsgesetz.pdf

Und neben all denjenigen, die aus unterschiedlichen Gründen nicht in Ordnungsrechtlichen Unterkünften oder Einrichtungen der Wohnungsnotfallhilfe untergebracht werden wollen/können, werden auch all diejenigen nicht von der Bundeswohnungslosenstatistik erfasst, die keinen Anspruch auf Sozialleistungen haben, meist freizügigkeitsberechtigte EU-Bürger auf der Suche nach Arbeit.

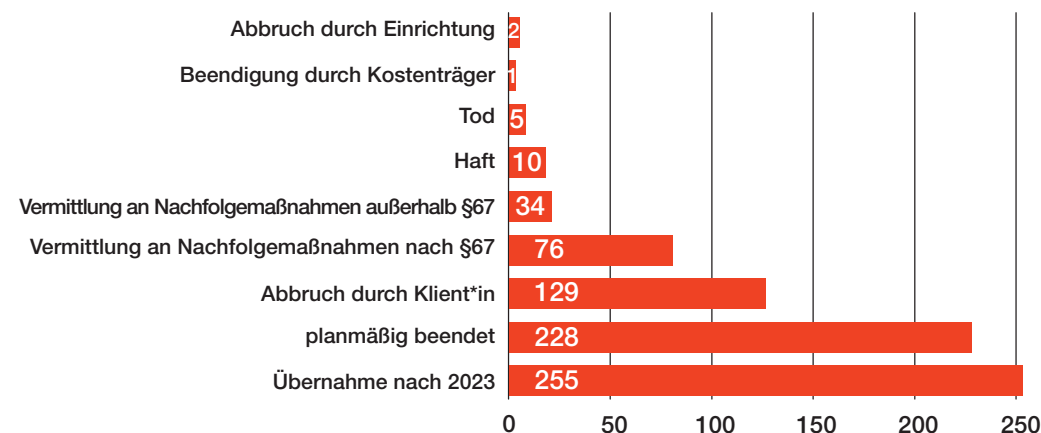
Aus diesem Grund legen wir in diesem Jahr verstärkt den Fokus auf die Unterkunftssituation unserer Klient*innen.

Fallzahlen 2022 (in Klammern Vorjahr)

Die Regionale Fachberatungsstelle Stuttgart Ost ist zuständig für alleinstehende wohnungslose oder von Wohnungslosigkeit bedrohte Männer über 25 Jahre mit Aufenthalt in der Region Stuttgart-Ost. Darüber hinaus für Männer über 25 Jahre ohne Meldeadresse für die Buchstabengruppe R-Z. EU-Bürger*innen, die sich arbeitssuchend in Stuttgart aufhalten aber (noch) keinen Anspruch auf Sozialleistungen haben, werden von uns an die Fachberatungsstelle ZAS vermittelt.

Dieser Personenkreis wird darum in unsere Statistik nur in Einzelfällen aufgenommen. Im Jahr 2022 waren 740 Fälle anhängig, es wurden 626 unterschiedliche Personen in der Fachberatungsstelle beraten (644 Fälle, 524 Personen) In 161 Fällen fand aufsuchende Beratung, aufsuchende Hilfe oder Begleitung statt.

Beendigung



2022 wurden 228 (174) Beratungsfälle planmäßig beendet, 110 (93) Beratungsfälle wurden in das Hilfesystem nach §67 (Hilfen für Menschen mit besonderen sozialen Schwierigkeiten) oder in andere Hilfen (Eingliederungshilfe, Jugendhilfe, Familienhilfe, Gesundheitssystem) vermittelt. Das bedeutet, dass in 338 (267) Fällen die Beratung mit dem Erreichen des gewünschten Ziels beendet wurde. In 129 (133) Fällen hat der oder die Betroffene die Hilfe beendet. In zwei Fällen musste die Fachberatung die Hilfe beenden und die Klienten zu einer anderen Beratungsstelle vermitteln. 255 (225) Klient*innen wurden in das laufende Jahr 2023 übernommen.



Unterkunftssituation

Wie umseitig bereits dargelegt, wurden unsere Klient*innen entweder von der Stadt Stuttgart untergebracht, haben eigene Lösungen für die akute Wohnungslosigkeit gefunden (oder auch nicht) oder sie bewohnen eine eigene Wohnung.

Beim Erstberatungsgespräch in der

Beratungsstelle wird (u.a.) ermittelt, wo die letzte Nacht verbracht wurde. Diese Auskunft ist ausschlaggebend für die Variable Unterkunft/Anfang. Statistisch stellt sich die Unterkunftssituation unserer Klient*innen zum Zeitpunkt des Erstkontakts im Einzelnen wie folgt dar:

Zusammengefasst heißt dies:

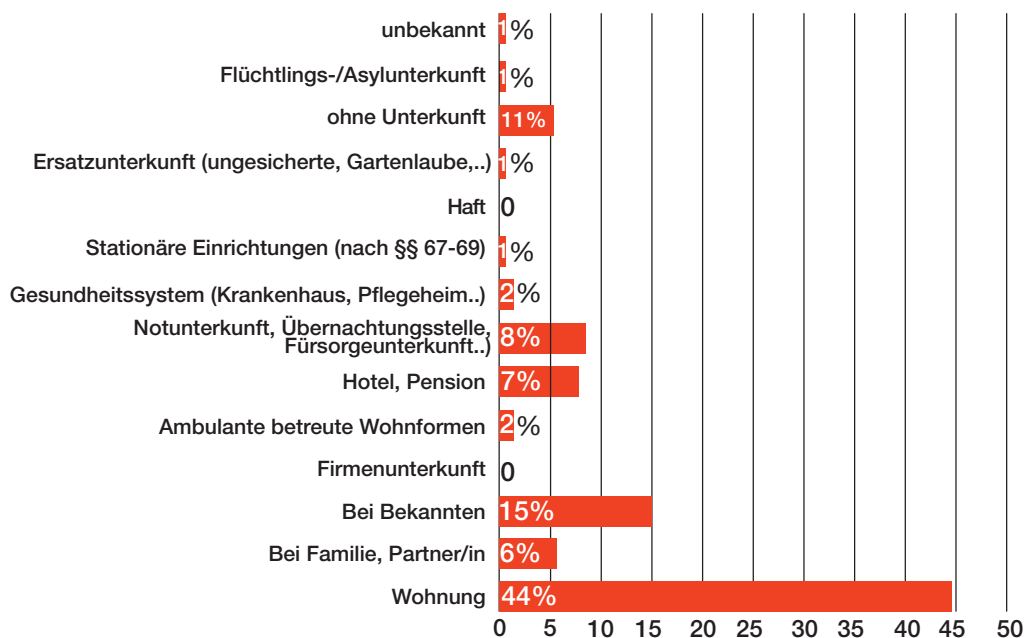
44% unserer Klient*innen lebten beim Erstgespräch in eigenem Wohnraum und waren entweder bereits früher einmal wohnungslos oder drohten, wohnungslos zu werden. Um eine Wohnung zu bekommen, zu sichern, oder existenzbedrohende Lebensumstände abzuwenden, haben sie in unserer Beratungsstelle Unterstüt-

zung bekommen.

20% der Klient*innen waren untergebracht in ambulanten/stationären betreuten Angeboten oder im Rahmen des Ordnungsrechts in einem Hotel oder einer Notunterkunft.

35% der Klient*innen waren wohnungslos und nicht untergebracht: bei Bekannten, der Familie, auf der Straße oder in Ersatzunterkünften.

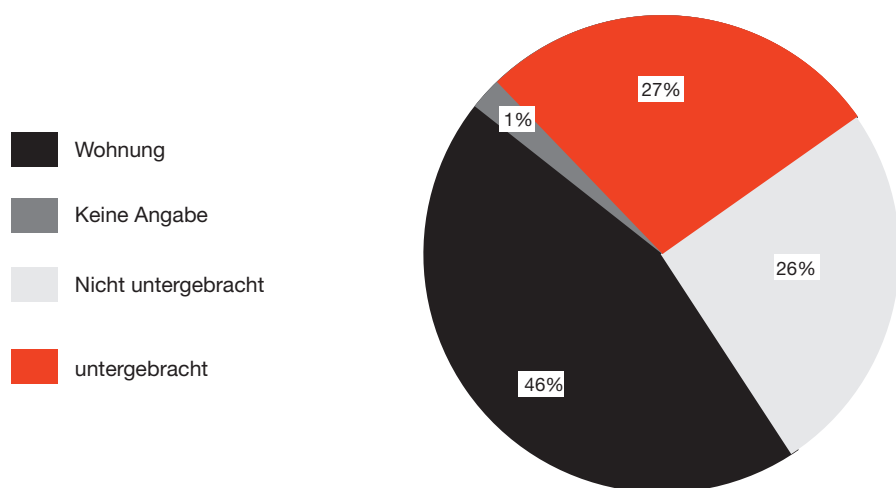
Unterkunftssituation am Anfang der Beratung



Zum Jahresende (Stichtag 31.12.2022) sah die aktuelle Unterkunftssituation

bei den laufenden oder abgeschlossenen Fällen folgendermaßen aus:

Unterkunftssituation am Ende der Beratung



46% lebten in einer eigenen Wohnung, 27% waren untergebracht und 26% aller Fälle waren ohne eigene Wohnung und auch ohne Unterbringung durch die Stadt.

Das bedeutet, dass zwischen 170 und 230 wohnungslose Personen allein von unserer Fachberatungsstelle nicht in die Zahlen der Bundeswohnungslosenstatistik mit einfließen. Allerdings werden diese Personen im

Stuttgarter Datensatz der Wohnungslosenhilfe erfasst. Darum bekommen wir hier in Stuttgart einen sehr guten, wenn auch nicht vollständigen Eindruck von verdeckter Wohnungslosigkeit und Straßenobdachlosigkeit. Link zu Ergebnissen der Bundeswohnungslosenstatistik 2022: https://www.destatis.de/DE/Themen/Gesellschaft-Umwelt/Soziales/Wohnungslosigkeit/_inhalt.html





Ende Juli im Restaurant Rosso in Berlin in der Nähe vom Kurfürstendamm: Nach der Zugfahrt hatte sich die ca. 50-köpfige Reisegruppe der politischen Bildungsreise von der Bundestagsabgeordneten Fr. Christmann (Grüne) zum Abendessen hier eingefunden. Drei Übernachtungen in einem Hotel mit einem bunten Politik-Programm standen uns bevor. Unsere letzte politische Bildungsreise hatte im Jahr 2015 stattgefunden. Zeit also, der Bundeshauptstadt endlich wieder einen Besuch abzustatten. Wir: das war eine 17-köpfige Truppe von Café 72-Besucher*innen und Leuten, die wir von der Straßensozialarbeit kennen. Leider waren wir nicht ganz vollzählig. Noch in Stuttgart war Andree der ICE vor der Nase weggefahren. Telefonisch über die Bahnhofsmission ließ er uns mitteilen, dass er sich trotzdem auf dem Weg macht. Und man glaubt es kaum: während des Hauptgangs des Essens stand er unmittelbar neben uns und das ohne gültigen Fahrausweis. Chapeau! Der heilige Christophorus, Schutzpatron aller Reisenden, legte wohl beide Hände behütend über ihn. Endlich vereint ging es nun zum Check-in ins Hotel bevor am nächsten Morgen das Politprogramm startete. Hierzu muss ehrlicherweise geschrieben werden, dass wir als Gruppe anfangs mit Startproblemen zu kämpfen hatten und uns in den strammen Tagesablauf einer

politischen Bildungsreise erst einfinden mussten. Jeder Einzelne, wie auch wir als Café 72-Gruppe. Sabine - unsere Reiseleiterin während unseres Berlin-Trips - musste häufig ihre Berliner Schnauze nutzen, um uns von preußischen Prachtbauten oder Denkmälern wegzupfeifen. Es gab einfach zu viel zu sehen in Berlin, dieser Großstadtmropole. Selbst die Toiletentüren im Bundestag sind enorm hoch und lassen selbst kleine Geschäfte groß aussehen. Nach Reichstagsführung, Treffen mit Fr. Christmann und Glaskuppelbesuch gab es eine kurze Mittagspause am Checkpoint Charlie, bevor es einen Vortrag über die Europäische Union geben sollte. Praktischerweise gab es gegenüber eine hippe Beachbar mit Imbissbuden. Leider dauerte unser Essen dort viel zu lange. Mit reichlich Verspätung und nassem Sand in den Schuhen hetzten wir zur Bundeszentrale für politische





Ausspannen ins hauseigene Hoteldampfbad. Der nächste Tag begann zum Glück etwas lockerer mit einem ausgiebigen Frühstück mit Panoramblick im obersten Stock vom Hotel und anschließender Stadtrundfahrt. Diesmal aber ohne Verspätungen unserer Gruppe. Insgesamt gesehen gestaltete sich der zweite Tag entspannter. Unsere Reisegruppe hatte ihren Rhythmus in der Bildungsreise gefunden. Außerdem hatten sich unsere Augen optisch an die Pracht von Berlin etwas gewöhnt. Sabine musste uns daher weniger oft zusammentreiben. Am Nachmittag stand eine Führung durch die parlamentarhistorische Ausstellung im Deutschen Dom auf dem Programm. Darin wird die historische Entwicklung des Parla-

Bildung. Diese setzten wir dann in der allgemeinen Hektik prompt unter Sand. Man musste kein Fährtenleser sein, um uns im Haus finden zu können. Peinlich, peinlich. Der Tagesausklang fand stielecht beim Italiener in einem Torbogen der Hochbahn am Hackeschen Markt statt. Diesmal aber mit genügend Zeit, um sich vorab ausgiebig die Schuhe abzuputzen und die leckere Lasagne zu genießen. Danach stand jedem der Abend zur freien Verfügung. Einige gingen von dort auf Entdeckungstour. Etwa unser türkisches Brüderpaar, die die Gelegenheit nutzen, um original Baklava in Kreuzberg zu kaufen. Andere gingen zum



mentarismus in Deutschland aufgezeigt. Nach dem Abendessen wollten einige sich noch die Beine vertreten und ins Hotel nach Charlottenburg zurücklaufen. Es waren ja nur acht Kilometer und der Himmel frei von Regen voller flauschiger Quellwolken. Armin holte sich auf dem Nachhauseweg - wenn schon nicht im Club Berghain - dann aber zumindest im Hotel Adlon eine standesgemäße Abfuhr vom Türsteher ab. Weiter ging es durch das Brandenburger Tor, vorbei an der Siegessäule durch den Tiergarten auf den Kudamm. Am Abreisetag standen alle abfahrbereit; alle bis auf Andree... Und so endete unser diesjähriger Berlintrip. Wie sang die große Marlene Dietrich einst: »ich hab´ noch einen Andree* in Berlin.« So oder so ähnlich. Vielen Dank an Herr Hoffmann, Fr. Dr. Christ-

mann, unseren Busfahrer Alexander und dem Bundespresseamt. Grüße an die Telefonseelsorge Waiblingen.

* der allerdings am gleichen Tag mit dem 49€ Ticket wieder zurück nach Stuttgart gereist ist. Er hat nur 11 Std. gebraucht.





Die aktuellen Entwicklungen auf den Wohnungs- und Immobilienmärkten erfahren sehr viel Aufmerksamkeit in den Medien. Durch Materialkostensteigerungen, einem Mangel an Handwerker*innen und die hohe Inflation, sind die Baukosten stark gestiegen. Hinzu kommen die sprunghaft gestiegenen Zinsen für Immobilienkredite, mit der Folge, dass die Neubautätigkeit im Wohnungsbau sehr stark eingebrochen ist. Dies trifft auf allen Ebenen in Deutschland zu, sei es auf Bundes-, Landes- oder kommunaler Ebene. Um es mit den Worten der Stuttgarter Zeitung zusammenzufassen: »Absturz im Wohnungsbau!« Auf Bundesebene wurden von den von der Bundesregierung jährlich geplanten 400.000 Wohnungen 2022 nur ca. 295.000 gebaut und 2023/2024 werden es sehr wahrscheinlich noch deutlich weniger. Dies lässt sich aus der eingebrochenen Zahl an Baugenehmigungen leicht ablesen. Zudem werden viele bereits genehmigte Bauvorhaben verschoben oder ganz storniert. Dies zeigt sich auch an prominenten Beispielen aus Stuttgart.

Beispiel Stöckach-Areal

Die EnBW hat das mit viel Bürgerbeteiligung in der Planung schon weit fortgeschrittene Bauvorhaben aus wirtschaftlichen Gründen im Frühjahr 2023 bis auf weiteres gestoppt. In

dem geplanten Vorzeigequartier sollte ein CO₂-neutrales und weitgehend autofreies Quartier mit 800 neuen Wohnungen (davon 40% sozial gefördert) entstehen. Wie es mit dem Areal weitergeht, ist aktuell noch unklar. Es gibt Überlegungen, ob die Stadt das Areal in Eigenregie weiterplant und (eventuell die SWSG) dann baut. Allerdings fehlt der Stadt hierzu das notwendige Personal.

(Sozialer) Wohnungsbau in Stuttgart

Die Zielgröße der Stadt Stuttgart im Wohnungsbau wurde weit verfehlt. Von den geplanten 1.800 Wohnungen (OB Nopper wollte sogar 2.000 Wohnungen bauen) wurden 2022 lediglich 1.014 Wohnungen fertig gestellt. Die Baugenehmigungen sanken 2022 gegenüber dem Vorjahr um fast ein Drittel. Dies setzt sich 2023 fort.

Der Bestand an Sozialmietwohnungen hat sich in den vergangenen Jahren und Jahrzehnten in Stuttgart stetig verringert, im Jahr 2022 konnte jedoch, im Vergleich zum Vorjahr, ein minimaler Anstieg um 50 Sozialmietwohnungen verzeichnet werden. Aufgrund der aktuellen wirtschaftlichen Entwicklungen wäre ein weiterer Aufwärtstrend jedoch mehr als überraschend.

Die Zahl der Haushalte, die in der Vormerkmale gespeichert sind und dringend auf eine Wohnung warten, ist im

Vergleich zum Vorjahr in geringem Umfang von 4.578 auf 4.358 gesunken. Dennoch liegen die Wartezeiten auf einem konstant hohen Niveau. Die durchschnittliche Wartezeit für einen 1-Personenhaushalt betrug 2022 immer noch 27 Monate.

Bündnis für Wohnen

In Stuttgart gibt es derzeit um den Sozialen Wohnungsbau einen Konflikt zwischen Teilen des Gemeinderats und den Stuttgarter Wohnungsunternehmen. Die vom Gemeinderat bei Nachverdichtungsprojekten geforderte Steigerung der Sozialbauquote von 30 % auf 50 % (Sozialmietwohnungen und Eigentumswohnungen für Geringverdiener) ist nach Aussagen der Wohnungsbauunternehmen wirtschaftlich nicht umsetzbar. Deshalb wurde bislang auch das Bündnis für Wohnen zwischen der Stadt Stuttgart und den Wohnungsbauunternehmen nicht erneuert.

Zweckentfremdung in Stuttgart

Wer in Stuttgart privat eine Wohnung mehr als 10 Wochen im Jahr als »Ferienwohnung« vermietet z. B. über Online-Plattformen wie Airbnb, verstößt gegen das Zweckentfremdungsverbot. Diese Form der Vermietung ist besonders lukrativ, da man das Vielfache einer regulären Miete verlangen kann, ohne auf mietrechtliche Vorgaben achten zu müssen. Der Wohn-

raum wird dem regulären Wohnungsmarkt auf diese Weise entzogen. Speziell in diesem Bereich muss die Stadtverwaltung gegen Zweckentfremdung härter vorgehen – wie es in anderen Metropolen der Welt mittlerweile gemacht wird.

Lichtblick

Ein Lichtblick ist der Beschluss des Gemeinderats, dass das Eigenkapital der SWSG um 200 Millionen aufgestockt wird. Damit könnten rund 747 Millionen an Krediten und Zuschüssen generiert werden und somit der SWSG ermöglicht werden, trotz der stark gestiegenen Baupreise weiterzubauen. Da die SWSG das Wohnungsunternehmen in Stuttgart ist, das mit großem Abstand die meisten Wohnungen im Rahmen des Sozialen Wohnungsbaus erstellt, ist dies ein wichtiger Beitrag, damit die Zahl der Sozialwohnungen in Stuttgart nicht einbricht.

Ein weiterer Lichtblick könnte sich durch die verstärkte Nutzung des Homeoffice-Angebots vonseiten vieler Arbeitgeber*innen ergeben. Viele Büroräume stehen dadurch leer, auch weil viele Firmen zu Shared Office-Konzepten übergehen und damit die Anzahl an Arbeitsplätzen vor Ort reduzieren. Sollte dies längerfristig der Fall sein, wird dies sicherlich zu Überlegungen führen, diese leerstehenden und nicht mehr vermietbaren Büros in

Wohnraum umzuwandeln. Ob dies zu einer nennenswerten Zahl und damit zu einer bemerkbaren Entlastung auf dem Wohnungsmarkt führt, ist allerdings derzeit noch ungewiss.

Ausblick

Nach einer kurzen Phase der corona-bedingten Verbesserung der Situation auf dem Wohnungsmarkt (die Einwohnerzahl Stuttgarts sank in den Jahren 2020/2021 um rund 11.000 Personen) ist die Situation mittlerweile wieder als angespannt oder sehr angespannt zu bezeichnen.

Für einen Ausblick in die nähere Zukunft zitieren wir am besten den

Wohnungsmarktbericht der Stadt Stuttgart 2023: »Auch in den kommenden Jahren wird nach mehrheitlicher Meinung von Marktkenner*innen ein Ungleichgewicht zwischen Angebot und Nachfrage auf dem Stuttgarter Wohnungsmarkt vorherrschen. [...] Somit rechnen die Expert*innen mehrheitlich nicht mit einer Entspannung in den nächsten fünf bis zehn Jahren. [...] Wohnraum [wird] in Stuttgart mittel- bis langfristig knapp bleiben.«

(Vgl. Wohnungsmarkt Stuttgart 2023: Statistik und Informationsmanagement, Themenheft 3/2023, S. 65)





Unpleasant design, hostile urban oder defensive architecture. So werden private und kommunale Maßnahmen genannt, deren Ziel die Vertreibung verschiedener Gruppen aus dem öffentlichen Raum ist. Sitzbänke, überdachte Bereiche vor Gebäuden und andere Orte, die marginalisierte Gruppen nutzen, um sich zu treffen, aufzuwärmen oder nur aufzuhalten, werden so gestaltet, dass sie möglichst nicht - oder nur begrenzt - nutzbar sind. Die Idee dahinter ist eindeutig: Wer nicht konsumiert, soll sich nicht im öffentlichen Raum aufhalten. Die Repression wird damit an die Architektur delegiert. Die Gewalt des Ausschlusses bleibt und trifft Menschen, die besonders auf den öffentlichen Raum angewiesen sind, da sie beispielsweise über keine Woh-

nung oder keinen sicheren Rückzugsort verfügen. Die Gestaltungsmöglichkeiten solch feindlicher Architektur sind zahlreich: Metallspitzen an Vorsprüngen, Bänke mit Trennstangen, Entfernen von Dächern, Betonblöcke... Eine weitere beliebte Methode, auch wenn sie nicht direkt die Architektur betrifft, ist der Einsatz von Musik in Bahnhöfen, um das Aufhalten und Nächtigen von wohnungslosen Menschen, Drogenkonsument*innen und von Armut betroffenen Menschen zu verhindern. Wir lehnen diese Praxis ab. Wir fordern alle Bürger*innen dazu auf, dieser Form der Verunstaltung entschieden zu begegnen und den entsprechenden Stellen, ob Kaufhaus oder Rathaus, ihre Ablehnung mitzuteilen. Per Brief, Telefonat oder E-Mail. Solidarität kennt viele Wege!





Die Mitarbeiter*innen der Ambulanten Hilfe e.V., sowie die Menschen, für die wir arbeiten, möchten sich sehr, sehr herzlich bei ALLEN bedanken, die uns unterstützen.

Dies ist uns wirklich ein großes Anliegen. Wir wissen, dass dies in der heutigen Zeit, die geprägt ist von Krisen und Unsicherheiten, nicht als selbstverständlich angesehen werden kann. Immer wieder erhalten wir auf verschiedenen Wegen Zeichen der Solidarität und Hilfe. Das freut uns in jedem einzelnen Fall. Auf der nächsten Seite sind einige dieser Beispiele abgebildet. Dies sind nur Beispiele und können naturgemäß nicht jede einzelne Spende zeigen.

Besonders bemerkenswert ist, dass wir Unterstützungen auf unterschiedlichen Wegen erhalten, die wir alle gleichermaßen zu schätzen wissen. Das kann von Lebensmittelspenden für das Café 72 reichen, bis hin zu Geldspenden in unterschiedlichster Höhe. Es ist wichtig zu wissen, dass beides notwendig ist!

Für unsere tägliche Arbeit beispielsweise im Café 72 sind natürlich Sachspenden wie Lebensmittel oder Unterwäsche sehr hilfreich und werden gerne angenommen.

Insgesamt muss man jedoch auch wissen, dass das aufrecht erhalten aller unserer Hilfen dringend auf die Zuwendung durch Geldspenden angewiesen ist. Hierzu muss man

wissen, dass die Angebote der Ambulanten Hilfe e.V. nur zum Teil durch öffentliche Leistungen, vornehmlich durch die Landeshauptstadt Stuttgart, finanziert sind.

Ein beträchtlicher Teil muss durch die Ambulante Hilfe e.V. selbst aufgebracht werden. Und dies geschieht zum größten Teil durch finanzielle Zuwendungen in Form von Spenden. Dies ist für uns essentiell. Ein Rückgang in diesem Bereich hätte in jedem Fall eine Reduzierung unserer Hilfemöglichkeiten zur Folge. Ganz besonders deutlich wird das beispielsweise im Bereich der Immobilien. Für uns ist es ein grundlegendes Anliegen Wohnraum zu schaffen und zu erhalten. Die augenblickliche Lage in der Bauwirtschaft trifft hier nicht nur private Bauherren, sondern auch uns.

So haben wir ja bereits in unserem Spender*innenbrief im Sommer darauf hingewiesen, dass wir unter den aktuellen Umständen nicht in der Lage sind weitere Bauprojekte zu realisieren.

Wir hoffen sehr, dass die finanzielle Problematik sich nicht auf unsere anderen Hilfsangebote auswirkt.

Aus diesem Grund sind wir mehr denn je auf Spenden und Zuwendungen angewiesen.

Der Dank für alle Arten von Unterstützung ist daher absolut aufrichtig und mit der Hoffnung auf Kontinuität verbunden.



Geldspende statt Geburtstagsgeschenk anlässlich eines runden Geburtstages



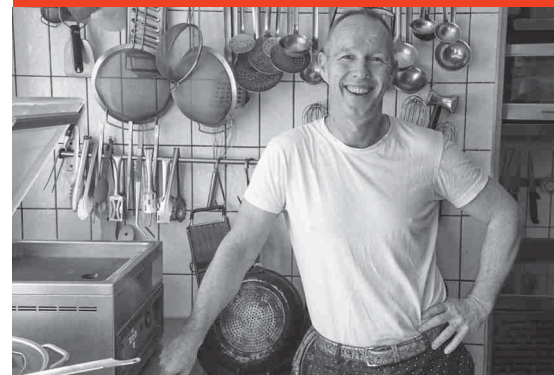
Finanzierung einer neuen Spülmaschine im Café 72 durch die Vector Stiftung



Geldspende von »MyBrunch« für das MedMobil



Geldspende statt Geburtstagsgeschenk für eine neue Waschmaschine im Café 72



Jede Woche kocht das Restaurant Stadtgraben ein Gratisessen für das Café 72



Die Bäckerei Sailer spendet täglich Backwaren für das Frühstück im Café 72



**Besuchen Sie
uns auch auf**





Ambulante Hilfe e.V. hilft Menschen in Armut und Wohnungsnot
Kreuznacher Str. 41a 70372 Stuttgart Tel. 0711/520 4545 0

Diakonie 